

# Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : das Jahr 1802 bis zum 18. September

Autor(en): **Türler, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **28 (1922)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129516>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ans den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.

Das Jahr 1802 bis zum 18. September.

Fortsetzung.

Mitgeteilt vom Herausgeber \*).

Beim Beginne des Jahres 1802 lag die Zukunft unseres trefflichen Memoirenschreibers immer noch dunkel vor ihm. Er war vom Wunsche durchdrungen, ein häusliches Glück an der Seite einer geliebten, in ihren Neigungen und ihrem Geschmack mit den feinen übereinstimmenden Gattin zu finden. Im brandenden Meere seiner Gefühle erschien ihm Rosa Jüz \*\*) als eine Insel der Glückseligkeit, von der ihm das Ziel seiner Wünsche entgegenwinke. Aber Hindernisse der verschiedensten Arten türmten sich vor dieser Insel auf und verwehrten die Landung. Eine mächtige Klippe stellte die Verschiedenheit der Konfession dar, hatte doch ein Geistlicher von Schwyz, an den sich Rosa um Rat gewandt hatte, entschieden vor einer Verbindung mit einem Protestanten abgeraten. Auch die Mutter Jüz unterlag diesem Einflusse, und der nächste Beschützer ihrer Tochter, der Salzverwalter Steiger, in dessen Familie Rosa Auf-

---

\*) Herrn Architekt W. Stettler-v. Graffenried sei die Ueberlassung des Manuscriptes zum Abdruck bestens verdankt. Man beachte die am Schlusse folgenden Anmerkungen.

\*\*) S. Jahrgang 1921, S. 208 ff. u. 238.

nahme gefunden hatte, war entschiedener Gegner seines Standesgenossen. Er machte geltend, dessen durchaus ungesicherte ökonomische Lage ohne Anstellung und ohne jede Beschäftigung spreche gebieterisch gegen eine Verbindung der beiden jungen Leute. Stettler vermutete allerdings als Grund dieser Gegnerschaft weniger selbstlose Motive. Frau Steiger dagegen war den beiden eher günstig gesinnt.

Der Verkehr unter den Liebenden durfte nur im Verborgenen und unauffällig vor sich gehen und beschränkte sich lange auf eine Begegnung auf der Straße bei Anlaß des Besuches der Messe im Chor des Münsters oder bei Ausgängen in der Stadt. Briefchen flogen durch die Vermittlung des getreuen Etseli, der Kinderzose der Familie Steiger, hin und her. Sie wurden im Rauchleiste oder auch in den stillen Lauben in der Nähe der Salzkammer, der Amtswohnung Steigers (Nr. 49 der Brunnengasse) ausgetauscht oder sogar nach Köniz getragen. Erst als die Familie Steiger das Dugspurgerische oder Braunische Schlößli oberhalb der Linde (heute Nebischlößli) als Sommerwohnung bezog, konnte Stettler den persönlichen Verkehr mit der Frau Salzverwalterin wieder aufnehmen, der seit dem Besuche im Wistenlach eingestellt war. Daraus ergab sich für den Liebesranken die Gelegenheit, die Angebetete zu sehen und gar zu sprechen. Wie glücklich war er, als er entdeckte, daß das damals noch schlanke Türmchen des „Schlößli“ von seinem Hause in Köniz aus sichtbar war. Ein freundlicher Blick und Gruß oder zärtliche Worte und Zeilen und andere unschuldige Beweise der Gunst der Geliebten versetzte den darnach

Schmachtenden in die höchste Glückseligkeit, während das Ausbleiben von Nachrichten oder ein etwas scheues, zurückhaltendes Benehmen des durch Vorstellungen seiner Beschützer geängstigten Mädchens die Ursache tiefer Niedergeschlagenheit und Verzweiflung wurde.

Als in der zweiten Hälfte des Monats August Frau Jüz in Bern weilte und Stettler Mutter und Tochter auf der Straße begegnete und bemerkte, daß die letztere bleich und niedergeschlagen war, ergriff ihn die größte Unruhe. Er suchte daher am folgenden Tage (22. August) schon am frühen Morgen die beiden in der Stadt zu treffen.

Während die langen Ausführungen über die kleinen Erlebnisse und die wechselnden Stimmungen des jungen Patriziers im Liebeswerben um die schöne Schwyzerin kein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, sollen doch die Aufzeichnungen über diesen 22. August hier mitgeteilt werden. Sie lauten folgendermaßen:

Bergeblich stürmt ich den ganzen Morgen in der Stadt umher, um Jemand aus dem Hause Steiger, oder die Geliebte, oder ihre Mutter anzutreffen. Endlich gegen 11 Uhr begegnete mir die Theüre selbst. Es war aber ein Sonntag, wo sie die Messe besucht hatte. Sie war daher weiß gekleidet, und sie erschien mir so reizend, so hinreißend schön, als ich sie noch nie gesehen zu haben glaubte; und in ihrem großen Auge lag ein so rührender, liebevoller, aber schmerzlicher Ausdruck, der mir durch die Seele gieng. Beklommen grüßte ich sie, und wollte sie wieder, wie sonst begleiten. Aber mit ängstlicher Stimme mir

zuflüsternd „Ich darf nicht mehr mit Euch reden, eilte sie in einen nahen Ausgang, wo ich ihr folgend, sie noch hinten an der Treppe erreichte. Hier konnte ich nur die traurigen, mit fast erstikter leiser Stimme gesprochenen Worte von ihr erhalten: Jetzt sey wahrscheinlich alles verlohren; ihre Mutter und H. Steiger hätten ihr bestimt allen Umgang mit mir verboten; Alles, was sie mir noch rathen könne, sey, zu trachten, noch ihre Mutter zu sprechen, die vermuthlich eben jetzt die Kirchgaß hinauf kommen würde.

(Von Frau Steiger erfuhr er dann, daß die Gejuchte wohl entweder bei Frau v. Grafenried von Midau oder bei deren Tochter Frau v. Diesbach zu Mittag speisen würde.)

Jetzt lief ich von Verzweiflung getrieben, von der Sonnenhize und innerer Angst am ganzen Körper triessend, nach der Stadt zurück. Unter dem Thor begegnete mir noch die Geliebte, ich wagte es aber nicht, sie anzureden, sondern eilte mit stummem Gruß ganz verstört an ihr vorüber. Nur unsere Blicke durften unsere Gefühle verrathen. Bey Frau von Grafenried traf ich Frau Süß nicht an; Erstere ließ mir aber durch die Magd melden, diese speise bey Herrn Pfarrer Wyß zu Mittag. Ich rannte sogleich dahin; auf die Nachricht der Magd, sie befinde sich wirklich da beim Mittagessen, ließ ich ihr melden: Es wünsche sie Jemand nur auf einen Augenblick zu sprechen. Sie kam alsobald vom Essen weg hinab in den Ausgang, zeigte anfangs bey meinem Anblick gleich nur Verwunderung, nicht Zorn oder Unwillen, und begrüßte mich sehr freundlich. Etwas

ermuthiget durch diesen unverhohft gütigen Empfang begann ich nun meinen Vortrag: Ich komme, um aus ihrem Munde das Urtheil meines Glücks oder meines Unglücks zu hören. Darauf begann sie aber bloß mit einer Reihe von unbedeutenden Einwendungen: Sie begreiffe nicht, was mich so für ihre Tochter habe einnehmen können, welchen sie die Bitte befügte, derselben zu entsagen, und sie zu vergessen. Dagegen betheüerte ich ihr, daß die Erfahrung des vorigen Winters mich belehrt habe, wie dieses Vergessen mir nicht möglich sey, und ich einzig mein Glück im Besitz ihrer Tochter finden könne. — Sie, doch ohne triftige Gründe dafür anzugeben, wiederholte stäts nur, sie könne in diese Verbindung nicht einwilligen. So hatte unser Gespräch im Ausgang wohl bey einer Viertelstunde gedauert. Ich gab bereits die Hoffnung auf, meinen Zweck zu erreichen, und war im Begriff, mich mit der verzweifelten Drohung zu entfernen, ihre Verweigerung werde mich in eine Gemüthslage stürzen, von der ich nicht wisse, wohin sie mich verleiten könnte. Diese Worte schienen tiefen Eindruck auf sie zu machen. Sie fragte mich, ob ich nicht erlauben wolle, daß sie sich darüber noch mit H. Pfarrer Wß berathe, für den sie kein Geheimniß habe, und der ihr ganzes Zutrauen besize. Mir war derselbe (Vater des beliebten Dichters Joh. Rudolf Wß, und des bekanten Wapenmahlers Emanuel Wß, so wie des nachmahligen Regierungsraths Gottlieb Wß) längst als ein würdiger, verständiger und rechtschaffener Mann bekant, der allgemein im verdienten Rufe der Wohlthätigkeit und menschenfreundlicher Gesinnung stand, und besonders für die Ver-

for-  
gung der bedürftigen Flüchtlinge aus den kleinen  
Kantonen sehr thätig gewesen war, und dem auch  
die Familie Züb ihre Ausnahme in angesehene ber-  
nische Häuser zu verdanken hatte, daher er auf diese  
großen Einfluß hatte, und der auch mir persönlich  
gewogen war. Sehr gerne und ohne Bedenken wil-  
ligte ich daher in diesen Vorschlag ein. Sie stieg die  
Treppe hinan, ich folgte ihr. Der ehrwürdige Mann  
empfang mich sehr wohlwollend, und führte uns auf  
sein Zimmer. Hier trug ihm nun zuerst Frau Züb  
mein Anliegen vor, nebst den Gründen, warum sie  
nicht in dasselbe einwilligen könne, die Verschiedenheit  
der Religion, ihre abhängige Lage, das ungünstige  
Aussehen, das diese Verbindung in Schwyz erwecken  
würde, und überhaupt alle Bedenken und Schwierig-  
keiten, die sich meinen Wünschen widersetzten. Ich  
schwieg, und erwartete bang und beklommen, die  
Erwiderung des Pfarrers. Bald lebte ich indeß  
wieder auf, als dieser nun anhub, ihr vorzustellen,  
wie sie sich in einer Lage befinde, in der sie einen auf  
die Versorgung ihrer Tochter zielenden Antrag doch  
nicht ganz von der Hand weisen sollte: Sie sollte  
vorerst wenigstens auch noch ihre eigenen Verwandten  
darüber befragen und berathen. — Aber hartnäckig  
bestand sie auf ihrer Verweigerung, und wiederholte  
stets wieder alle ihre Bedenklichkeiten, die der Pfarrer  
und ich eine nach der anderen zu widerlegen suchten.  
Der geistliche Herr, eine gewaltige, hohe, wohlbeleibte  
Greisengestalt, mit einem mächtigen Schmerbauch und  
einem runden, glänzenden, mit dreifachem Sinn ge-  
zierten Vollmonds Gesicht, allein mit einem lebhaften  
Blick und mit einem in hohem Grade Achtung und

Zutrauen einflößenden Ausdruck von milder, heiterer Sanftmuth und Gutmüthigkeit in seinem ganzen Wesen, saß da gemächlich auf seinem Ruhsbett; Neben ihm Frau Süß, eine lebhaft, rüstige Frau zwischen 40 und 50 Jahren, voll strömender Redseligkeit, — ich vor ihnen, wie ein armer Sünder, der den Entscheid über Leben und Tod erwartet. Oft ergriff während des Gesprächs Frau Süß freundschaftlich meine Hand, drückte sie zärtlich, lobte mein Benehmen gegen ihre Tochter, nante solches rechtschaffen und redlich, daß ich von der Unerfahrenheit und dem Leichtsinne derselben keinen schlimmen Gebrauch gemacht, versicherte mich dafür ihrer aufrichtigsten Achtung und Erkentlichkeit, kam dabei immer wieder auf die Bewunderung zurück, wie ich eine so heftige Neigung für diese Tochter habe fassen können, die nichts als etwas vergängliche Schönheit besize, und nur eine schlechte ländliche Erziehung genossen habe, wobei sie weder Kenntnisse noch Talente habe erwerben können; Dabei entfuhrn ihr dann auch bisweilen einige mit ihrer eigensinnigen Verweigerung in zimmlichem Widerspruch stehende Äußerungen: Ihrer Familie wegen brauche ich mir keine Bedenken zu machen, indem dieselbe eine der Ersten und angesehensten in Schwyz sey, hingegen würde ihre Tochter höchstens 2000 Gulden Vermögen einst von ihr zu erwarten haben. Diese Äußerungen schienen allerdings keine eigene persönliche Abneigung gegen unsere Verbindung zu verrathen, zeigten mir aber den in ihrem Gemüthe waltenden Kampf zwischen ihrer Scheu, von einem ihr vielleicht abgedrungenen Entschluß abzuweichen, einerseits, und Liebe zu ihrer



Tochter, Achtung und Mitleid für mich, velleicht auch Berücksichtigung der von dem Pfarrer erwähnten Gründe der Versorgung, und eigener Gutmüthigkeit anderseits. Ich sah die Wichtigkeit dieser Stunde, von welcher der Erfolg aller meiner Hoffnungen abhing: Der glückliche Umstand der Anwesenheit des mir geneigten Pfarrers und die günstige Stimmung der unentschlossenen Frau mußten jetzt schlechterdings benützt werden, um von ihr wenigstens eine Zusicherung zu erhalten, daß sie unserer Verbindung nicht unbedingt entgegen, und solche zu hinderen entschlossen sey. Endlich mit allen meinen dringenden Bitten, und nach allen Vorstellungen des wohlwollenden Pfarrers über ihre eigene Lage, die Vortheile, die aus einer Heyrath ihrer Tochter mit mir für diese und sie selbst entstehen könnten, die Mittel, wie die dagegen waltenden Hindernisse könnten bestritten werden, so wie zu Hebung der stäts wiederkehrenden Bedenklichkeiten in Bezug auf die Religion, konnte sie bloß zu einer Verabredung gebracht werden, daß sie vorerst ihren Bruder, den Landschreiber Ulrich, zu dem sie das meiste Zutrauen habe, darüber berathen, nachher dann auch an die übrigen Verwandten sich wenden möge: Um ferner jedem auf die Religion bezüglichen Vorwurf zu begegnen, solle man von dem hiesigen katholischen Pfarrer, Vater Girard, eine Zusicherung ausstellen lassen, wie er darüber wachen würde, daß Rosa, als meine Gattin, stäts bey ihrer Religion verbleiben, und die Pflichten derselben gewissenhaft ausüben werde, welcher dann auch ich eine schriftliche Verpflichtung befügen solle, meine künftige Gemahlin nicht nur nie

zu einer Religionsänderung zu bewegen, sondern ihr auch zur Erfüllung ihrer daherigen Pflichten stäts nach Vermögen behülflich zu seyn. Einstweilen und bis die eben im Werk liegende Berichtigung der Vermögensangelegenheit der Frau Süß vollzogen seyn würde, sollten alle Schritte unserer Verbindung halb, die villeicht auf jene Angelegenheit nachtheilig wirken könnten, unterbleiben. Wenn dann dieses Geschäft beseitiget seyn würde, so solle ich entweder einzig, oder in Begleitung Rosas mich nach Schwyz begeben, mich allda bey ihren Verwandten mich förmlich um ihre Hand bewerben, und zu diesem Ende auch den Beystand oder Empfehlung des Landamans Aloys Keding ansprechen (wogegen Frau Süß indessen Bedenken hatte). Nun äußerte ich auch den Wunsch, meine Geliebte indeß bisweilen sehen zu können; selbst darauf erwiederte die Mutter, dagegen habe sie nichts, insofern solches nicht zu oft geschehe, so daß ihre Tochter dadurch ins Gerede kommen könnte, und auch bey H. Steigers sich deswegen keinen Verdruß zuziehe. Meinen Vorschlag, diesen durch meinen Onkel um diese Vergünstigung ansuchen zu lassen, billigten Mutter und Pfarrer. Jetzt hatte diese Unterhaltung bereits bey zwei vollen Stunden gedauert. Die Gedult des gutmüthigen Pfarrers, mit Zureden an die Mutter um Willfährigkeit gegen meine Wünsche, und Ermahnungen an mich zur Gedult, und zur Fügung in die Umstände, hatte eine wirklich harte Prüfung bestanden. Desters schon hatte er sich vom Ruhbett erhoben, war mit schwerem Tritt das Zimmer auf und ab gewandelt, oder auf die Laube zu seinen Melken-

stößen getrippelt. Zehnenmal hatte mich Frau Füz schon weggehen geheißen, allein ich hatte ihr noch immer so viel zu sagen, sie um so viel zu bitten, daß ich nicht vom Fleke kommen konnte. Endlich mußte ich mich doch dazu entschließen. Ich nahm nun Abschied, indem ich dem ehrwürdigen Pfarrer innigst für seine wohlwollende Theilnahme und Fürsprache dankte, und ihm ferners meine Herzensangelegenheit empfahl, — die Mutter aber versicherte, mein Glück oder Unglück stehe jetzt in ihrer Hand; — von ihr werde es abhängen, mich entweder unaussprechlich glücklich, oder unaussprechlich elend zu machen, bat sie dringend, ihre Versprechen zu erfüllen, wogegen ich ihr versprach, Gedult zu tragen, und alles zu vermeiden, was ihrer Tochter Verdruß zuziehen könnte. Ich begab mich von da in den Veist, erquikte da meinen von Hunger und Durst, Hitze und Angst erschöpften Körper, der seit diesem Morgen 7 Uhr bis jetzt — neun volle Stunden — nichts mehr genossen, mit einem Trunk Wasser, und kehrte dann nach Köniz zurück, wo ich aber noch in einem fast betaübten Zustand ankam.

Stettler dankte der Vorsehung, daß die Unterredung diesen Verlauf genommen hatte, aber am folgenden Tage hatte sich das Blatt zu seinem größten Schmerze wieder gewandt. Als er am Nachmittag seinem Oheim und seiner Tante im hintern Wyler (dem Brigadier Stettler allié v. Tavel) einen Besuch machte, mußte er erfahren, daß eben an jenem Vormittage Frau Steiger mit Frau Füz da gewesen waren und die letztere, von Steiger bearbeitet und umgestimmt, erklärt hatte, es sei bei den Umständen

Stettlers und den für sie selbst bedenklich gewordenen politischen Angelegenheiten ihrer Heimat einstweilen an eine Verbindung dieses mit ihrer Tochter nicht zu denken. In der düstersten Stimmung nahm der Enttäuschte Abschied von der Geliebten und schloß den Brief mit den ihn so recht charakterisierenden Worten: Tod oder Rosa.

Zu seinem Glücke nahmen nun den jungen Patrizier die politischen Ereignisse ganz in Anspruch. Bevor wir uns indessen diesen zuwenden, teilen wir noch mit, was er über seinen Bruder und anderes aufgezeichnet hat.

Einiges Vergnügen gewährte mir die bald erwartete Ankunft meines Bruders mit seiner Frau, der mein Anerbieten der Wohnung in meinem Hause angenommen hatte, und nun im Lauffe dieses Frühlings bey mir einzutreffen gedachte. Da mir seine Frau als eine artige, muntere Person war geschildert worden, so hoffte ich, in ihrer Gesellschaft etwas Zerstreuung zu finden, wenigstens die Uebernahme der mir unangenehmen und widrigen Sorge des Hauswesens.

Um die Mitte des Monats April, als ich eben zu Bern im Kaufleist Abends mich befand, benachrichtigte mich ein Freund, mein Bruder, dessen Ankunft ich noch nicht erwartet, und dem ich entgegen hatte reisen wollen, sey in Köniz eingetroffen. Ich eilte sogleich hinaus, und genoß das Vergnügen, den geliebten Bruder, den theüren Gefährten meiner schönen Knabenzeit, und zum Theil auch noch meiner Jugendjahre, mit seiner jungen Gattin in meinem Hause zu finden. Der Willkomm war von beiden

Seiten recht brüderlich. Auch die Schwägerin empfing mich mit einer sehr freundschaftlichen, zärtlichen Umarmung. Meinen Erwartungen entsprach sie nicht ganz. Ich hatte sie für eine verführerische bezaubernde Schönheit gehalten. Statt derselben fand ich eine bereits nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend stehende Frau, von schlanker anmuthiger Gestalt jedoch, und wenn auch nicht ganz regelmäßigen doch angenehmen Gesichtszügen, und besonders einem Paar lebhafter brauner Augen, deren Ausdruck wohl empfängliche Herzen zu entzünden vermochte. — Gegen mich benahm sie sich sehr artig und zuvorkommend, und zeigte mir viele Theilnahme und Zuneigung. Allein ihre deutsche Sprache, ihre Manieren, ihr ganzes Wesen erschienen mir zu fremdartig und wenig ansprechend. Sie besaß mehr gesellschaftliche Welt- als eigentliche Geistes-Bildung. Im Hauswesen war sie äußerst unerfahren. Das Landleben liebte sie nicht. Die Spaziergänge, die sie bisweilen aus Gefälligkeit für ihren Mann mitmachte, langweilten sie, und sie eilte stäts, um bald nach Hause zu kommen. Mit Mühe unterdrückte sie um meines Bruders willen die Ausbrüche des Ueberdrußes und der Langenweile in der ländlichen Zurückgezogenheit: Nur bey Besuchen war sie am fröhlichsten. Ihren Mann aber schien sie mit der wärmsten Zärtlichkeit zu lieben. Der Anblick des ehelichen Glücks dieses Paaars, und die mir nun da vor Augen gestellte Verwirklichung des meiner Seele vorschwebenden Ideals von Glückseligkeit, wenn zwey endlich vereinte Liebende diese höchste irdische Wonne so in ihrer ganzen Fülle genießen, wirkten indeß nicht

vortheilhaft auf meinen Gemüthszustand. Wenn ich da bisweilen die Beiden fest umschlungen im Vollgenuß ihres Glücks herumwandeln sah, und gedachte, daß ich vermuthlich diese Seligkeit mit meiner so heißgeliebten Rosa nie werde genießen können, dann überwältigte mich oft die Wehmuth dergestalt, daß ich den Ausblick nicht länger aushalten konnte, und floh, wie der Verdammte von der Thür des Paradieses. Und wie hoch stand meine herrliche Rosa in jeder Beziehung über meiner Schwägerin! Wahrlich nicht um sein Weib, aber um sein mit ihr führendes Leben beneidete ich meinen Bruder.

Des Heyrathspröjekts mit der reichen Landauerin ward nicht mehr gedacht. Nur einmahl versuchte die Schwägerin, welcher die Sache am meisten am Herzen lag, von ferne darauf anzuspieren. Doch da ich nicht eintrat, ließ sie den Projekt oder Wunsch dahin fallen. Mein Bruder erzählte mir gelegentlich, ihr Vater heiße Heiligenthal, habe in dem Handel mit Nationalgütheren ein großes Vermögen erworben, das sich unter seine sieben Kinder theilen würde, von denen vier Söhne bey der Regierung angestellt seyen. Diß Alles nebst der Vermuthung, die Freundin in Landau dürste in ihrem Wesen wohl Vieles mit der Frau Schwägerin gemein haben, war mir kein Sporn, um sie zu freyen, und wenn sie ein Kleid von Wechselfn und Capitalbriefen zur Austeuer erhalten sollte: Da hätte ich meiner Rosa mit einem einzigen Paar Schuh den Vorzug gegeben.

(Der Bruder nahm gegen Mitte Juni eine Stelle in der Staatskanzlei an und verließ daher Röniz, um eine Wohnung in der Stadt zu beziehen.)

Kulturhistorisch merkwürdig sind die Aufzeichnungen über das Erscheinen Anton Unternährers und seiner Kotte in Bern, ein Gelage in der „Lausenburg“ (Falkenburg) und die Exekution eines französischen Soldaten auf der Schützenmatte, die hier folgen:

In der Woche vor Ostern sah Bern auch einen neuen Vorfall ganz eigener Art, besonders in einem seiner Aufklärung sich so hoch rühmenden Zeitalter. Eines Tags gegen 9 Morgens fand sich auf dem Kirchhof eine Schaar von ungefähr 20 Personen, Männern und Weibern, meist aus der Gegend vom Amfoldingen bey Thun ein, und versicherten, um 9 Uhr werde ihr Haupt (ein Vieharzt aus dem Entlebuch, Namens Anton Unternehrer) eintreffen, im Münster die Kanzel besteigen, und die neue seligmachende Lehre verkünden: darauf würde die Kirche zusammenstürzen. Dem Obersten Gerichtshof hatten sie einen Brief geschrieben, um ihn nebst allen Regenten, Soldaten, Edlen und Gemeinen einzuladen, sich dabei einzufinden, und von den einstürzenden Trümmern sich begraben zu lassen. Zugleich werde ein Centnerschwerer Hagel entstehen, und alle Ungläubigen erschlagen, welche dann die Gläubigen erben würden. Dabei lehrten sie auch die Befreyung aller Abgaben und Schulden, und die Gemeinschaft der Weiber. Wirklich zeigten diese in ihrer Kleidung und Benehmen die höchste Ausgelassenheit, fielen allen Mannspersonen um den Hals, und küßten sie. — Selbst angesehenere Leute in dortiger Gegend waren dieser Sekte beigetreten, und hatten in der Hoffnung der allgemeinen Erbschaft ihre Güther wegge-

schenkt. Bemelter Lehrer hatte eine Schrift oder sogenannte Proklamation in 5000 Exemplaren drucken lassen; Beide waren aus Bibelstellen zusammengesetzt, und als Muster des höchsten menschlichen Unsinns merkwürdig. Sie führten als Motto: Freiheit in Gott, Gleichheit in Christo, und bedrohten besonders die Großen der Erde, die Schriftgelehrten, und Priester mit dem Horne des Lammes, und Zerstörung mit dem feurigen Schwerdt als Kinder des Teufels. Der Kantonsstatthalter Tribolet ließ die ganze Schaar aufheben, und vor sich führen: Den Meisten unter ihnen gestattete er jedoch sogleich die freie Heimkehr. Sie entgegneten aber: Sie wüßten nicht, ob sie heimkehren könnten, das hienge von dem Willen des Geists ab. Bis dieser Entscheid erfolgt seyn würde, wurden sie in den Spithal eingesperrt. Am folgenden Tage bequerten sich beynähe Alle, den Rückweg nach Hause anzutreten. — Auf das Befragen des Statthalters, wo er die letzte Nacht zugebracht habe, erwiederte Unterlehrer: Er sehe Gott Vater, Sohn und Geist in einer Person, und halte sich überall auf. Tribolet wollte sich indeß mit dieser Behauptung nicht befriedigen, und ließ ihn nebst noch zwey oder drey anderen ins Gefängniß führen, und eine Untersuchung anstellen, ob unter diesem Vornehmen nicht noch andere Pläne verborgen seyen: Er ward dann auf einige Jahre ins Zuchthaus gestekt.

Auf den Tag der Maria Verkündigung war nach altem Gebrauch ein Mittagessen auf der Laufenburg angestellt, bey dem ich um so da weniger fehlen mochte, da ich ein solches als eines der wirk-



samsten Berstreuungsmittel meiner düsteren Stimmung ansah. Viele meiner erwarteten Freunde waren jedoch ausgeblieben. Dennoch gieng es an der trefflich mit Speisen besetzten Tafel ganz munter und traulich und vergnügt her. Als die Mägen etwas gesättiget waren, sollte nun das fröhliche Bechen beginnen. Ich wurde zum Tafelmajor ernant. Allein kaum hatte ich mein Amt angetreten und mit Anbringung der üblichen Gesundheiten begonnen, als einige der schönsten und gefeiertesten Venuspriesterinnen, unter diesen auch die wirklich wunderliebliche Biglerin, sonst Büspn genannt (nachher mit einem Schneider Blanche verheyrathet) eintraten, und sich zu uns an den Tisch setzten. Jetzt war vom Bechen keine Rede mehr; Gefose und Liebescherze traten an dessen Stelle, dem dann bald ein Tanz folgte. Bey mir aber hatte die Liebe zu meiner Rosa sich so ganz meines Wesens bemächtiget, daß ich gegen alle Reize und Lofungen der sonst so lieblichen Kinder der Freude kalt und gleichgültig blieb, zur großen Verwunderung Aller, die nicht begreifen konnten, wie der sonst so leichtfertige wilde Krus (mein Spiznahme) jetzt so in einen keüschen Joseph sich habe verwandeln können. Ich verließ die Gesellschaft frühe, um mich nach der Stadt zu begeben.

Einst in den ersten Tagen Aprills, als ich eines Nachmittags über die Schützenmatt gegen der Stadt ritt, sah ich auf der Wiese ein Getümmel von Leüten, und das ganze Besatzungsbattailon der Franzosen in Linie aufgestellt. Zugleich drängte sich eine dichte Volksmenge aus dem Narbergerthor, unter welcher, von Soldaten, Husaren und Geistlichen um-

geben, ein junger Kerl mit entblößtem Kopf, nur in Jacke und Hosen, wankend einher schritt. Er trug in jeder Hand eine Weinflasche, aus denen er von Zeit zu Zeit einen Schluck that, und hatte überhaupt ein wildes Aussehen. Dann führte man ihn einige mahl vor der Front des Battaillons herum, worauf ein Offizier ihm das Urtheil ablas, das ihn wegen eines an einem Kameraden begangenen Mordes zum Tode durch Erschießen verdammt. Während dem Lesen wüthete und schrie er unaufhörlich: Je m'en f.. — Je me f.. de vous — je me f.. de vos loix — il m'a volé trois Louis — Je me f.. de vos papiers — menez moi à la mort — je mourrai, mais je me f.. de vous tous et de vos sacrés loix. Er hörte auf kein Zureden des Geistlichen. Kaum konnte der Offizier mit Lesen fortfahren. Nun führte man ihn zu seinem bereits offenen Grabe. Anfangs wollte er sich die Augen nicht verbinden lassen, endlich verstand er sich doch dazu, kniete nieder, und rief noch fluchend: Je me f.. de tout-je me f.. de moi-même. Jetzt gab der Offizier ein Zeichen, und von mehreren Kugeln zerstückt, sank der Arme leblos nieder, wurde sogleich ins Grab gelegt, und dieses zugeworffen, worauf die Truppen wieder in die Stadt zogen, und das Volk sich zerstreute.

Ueber die politischen Zustände und Ereignisse jener Zeit hat Stettler folgendes notiert:

(Januar) Am politischen Himmel war seit einiger Zeit ein etwas lichter Morgenroth erglänzet, das dem armen zerrissenen und zertretenen Schwei-

zerland wieder etwas bessere Tage zu versprechen schien. Doch bereits wallten aus Westen, aus dem von der Vorsehung zur Geißel der Welt bestimmten und geschaffenen Frankreich wieder trübe Nebel auf, die neue Gewitter und Stürme drohten.

Um die Mitte des Monats Jenner kehrte auch der verehrte Alons von Reding von Paris zurück. Seine Ankunft in Bern wurde durch das Geläute aller Glocken gefeiert. Vielen mißfiel diese so ungewöhnliche Ehrenbezeugung bey Anlaß einer Heimkehr von einer bloßen Sendung, von deren unmittelbarem Nutzen für das Vaterland noch nichts verlautet war, und über deren glücklichen Erfolg frohe Hoffnungen zu erregen, sein und seiner Begleiter zurückhaltendes Benehmen wenig geeignet war. Ein vorgeschlagener Entgegenritt zu seinem Empfang unterblieb auch. Wenige Tage nach seiner Rückkunft vernahm man nun wirklich die Erfüllung der gehegten Besorgnisse, daß der eigenmächtige fränkische Consul Bonaparte nach seinem System und seiner Sinnesart das Emporkommen einer nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit anstrebenden, oder auch nur durch Eintracht kräftigen Parthen in der Schweiz nimmer habe zugeben wollen, und daher eine durch Vermischung beider Parthenen stäts uneinige und mithin schwache, seinen Winken willig gehorchende Regierung verlange. Demnach mußten jetzt die vorigen Herbst entfernten Häupter der Einheitsfreunde, der allerdings einsichtsvolle Kengger von Brugg, mit ihm auch Schmid von Basel, Glahre aus der Waadt, Rüttimann von Luzern, gewesene Vollziehungsräthe, Escher von Zürich und Ruhn von Bern

wieder in den Senat aufgenommen werden. Noch hoffte man, unter den waltenden Verhältnissen würden die Meisten derselben Bedenken tragen, diese Stellen anzunehmen, allein keiner vermochte es, dem edlen Triebe und dem Pflichtgefühl, dem Vaterland ihre Dienste zu weihen, zu widerstehen, und die ehrenvolle Wahl zu verweigeren, als der Waatländer Glahre, ein ruhiger, reicher Mann, an dessen Stelle dann Füssli von Zürich gewählt ward.

Gegen Ende Jenners hatte sich das Gerücht verbreitet, der in Piemontesischem Dienst gestandene General Bachmann würde nach Bern kommen, um zwei Regimenter für den Churfürsten von Bayern zu errichten. Mir fuhr gleich der Gedanke durch den Kopf, unter diesen Truppen Dienst zu nehmen, wenn ich eine Hauptmannsstelle erhalten könnte, deren Einkommen mich in Stand setzen würde, die geliebte Rosa zu heyrathen. Leider zeigte sich aber bald das ganze Gerücht als eine Zeitungslüge.

In den ersten Tagen Hornungs, mußten nun nach dem Willen des französischen Herrschers die Stellen der ersten Staatsbeamten, oder der Vollziehenden Gewalt in der sogenannten freien Helvetischen Republik neu besetzt werden. Bey der großen Achtung und Verehrung, welche damahls der gefehrte Aloys von Reding bey einem großen Theils des Volks genoß, fand man seine gänzliche Entfernung nicht rathsam. Er ward zum ersten Landamman der Republik ernant. Doch war man bedacht, ihm zwar den Titel, nicht aber den Einfluß eines ersten Staatsoberhauptes zu gestatten. An die Stelle Frischings ward daher der entschiedenste Barthemy

gegner Redings, der ihm an Kenntnissen und politischen Geistesfähigkeiten wirklich weit überlegene Kengger zum zweiten Landamman gesetzt, und dann der zwar geschickte aber schwache Füssli von Zürich zu Redings, der schlaue Rüttimann von Luzern dann zu Kenggers Statthalter ernant. Die Wahlen der Minister fielen im gleichen Sinne aus. Damit war der reichliche Saame zur Zwentracht und Schwäche der neuen Regierung gestreüt. Sonst herrschte damals im Kanton Bern noch tieffe Ruhe. Die Theilnahme des bernischen Publikums war mit einem zu dieser Zeit angekommenen schönen Elephanten ebenso sehr als mit den neuen Staatsbeamten beschäftigt.

An den politischen Angelegenheiten mochte ich noch immer keinen thätigen Antheil nehmen. Zwar schien durch den unlängst zu Lüneville geschlossenen Friedensvertrag zwischen den großen kriegsführenden Mächten die Selbständigkeit der Schweiz in so fern gesichert, und so eben war in den meisten Kantonen von einer Volksmehrheit eine die bisherige Volkssouverainität in ihrer Ausübung etwas beschränkende und den Kantonsobrigkeiten mehrere Gewalt einräumende neue Verfassung angenommen worden. Allein, indem man den Forderungen beider Parteyen Rechnung tragen, und dieselben dadurch vereinigen wollte, hatte man keine befriediget. Unordnung, Verwirrung und Misvergnügen herrschten überall. — Den zur Wahl der Wahlmänner der neuen Behörden zusammenberuffenen, übrigens, besonders auf dem Lande schwach besuchten Urversammlungen wohnte ich nicht bey. Die bisherigen Vor-

gänge hatten meine Abneigung gegen demokratische Einrichtungen nicht geschwächt. Ich sah, wie die Klügeren, noch weniger die Rechtlichen, sondern immer nur die Schlaunen und Beredten auf diese Volksversammlungen Einfluß üben. Auch hier in Köniz stand beynahe die ganze Gemeinde unter der Leitung des Municipalitätspräsidenten, Rudolf Michel von Mengistorf, eines eifrigen Anhängers der Revolution, eines zwar ehrgeizigen, dabei aber gutmüthigen, verständigen und rechtlichen, allein etwas schwachen Mannes, der sich durch die ächt revolutionairen Führer der sogenannten Baurenparthey leiten ließ. In den Stätten fielen indeß die Wahlen fast ausschließlich auf Männer aus den höheren und gebildeten Stände, von gemäßigten politischen Grundsätzen.

Ernstere Folgen drohte ein um die nemliche Zeit durch die Einheitsparthey ausgeführter kühner Staatsstreich. Wie zu erwarten, herrschte in der aus Männern von so ganz entgegengesetzten Grundsätzen sich gebildeten Regierungsbehörde des vollziehenden Senats die erklärteste Zwentracht, und Uneinigkeit. Indessen hatten sich Keding, Gluz, und noch einige Glieder zur Feher des Osterfests in ihre Heimath begeben. Diese Abwesenheit benutzend, trat jetzt Kuhn im Staatsrath der Eliser mit dem Antrag auf, den Senat auf unbestimmte Zeit zu vertagen, und statt der von vielen Cantonen verworffenen Verfassung eine neue zu entwerffen. Die Mehrheit der Anwesenden stimmte beh. Umsonst protestierten Frisching, Escher und Hirzel gegen diesen unförmlichen Beschluß, und gaben dann die Entlassung von ihren Stellen ein, die sofort mit drey Lemannen wieder

besezt wurden. Sobald Keding von diesem Ereigniß Nachricht erhielt, eilte er wieder nach Bern zurück. Allein weder seine Protestation, noch seine Vorwürfe über dieses treulose, hinterlistige, ungerechte und ungegesetzliche Verfahren, und ihre disörtigen Beschlüsse brachten einige Wirkung hervor, worauf er erklärte, zwar den Sizungen nicht mehr beywohnen, keineswegs aber deswegen die Entlassung von seiner Stelle nehmen zu wollen, die er durch seinen Statthalter Rüttimann würde vertreten lassen. — Mehrere Patrizier, unter diesen auch ich, trugen nun dem verehrten Keding unsere Dienste an, wenn er durch einen Gewaltstreich seine Gegner wieder stürzen wolle. Er lehnte aber unser Anerbieten ab, und erklärte, sich lieber ganz zurückziehen zu wollen, indem, wenn es ihm auch gelänge, seine Gegner wieder zu stürzen, Frankreich doch nicht zugeben würde, daß Ordnung und Eintracht in der unglücklichen Schweiz wieder eintreffe, und immer die Forderung der Verzichtleistung auf das Wallis erneuern würden, wozu er nie stimmen könnte, darum würde ein Gewaltstreich den Franken nur Vorwand geben, das Land von neuem mit Truppen zu überschwemmen, und in noch größeres Unglück zu stürzen; dazu möge er aus bloßer Ruhmsucht nicht Ursache geben, sondern wolle lieber der Uebermacht weichen. Nach einigen Tagen verließ er Bern, um in seine Heimath Schwyz zurückzukehren, und dort einen Widerstand im Volk zu bereiten, den er in den Rathsälen nicht zu leisten vermochte.

In den ersten Tagen des Monats war zwischen den in Bern in Besatzung liegenden französischen und

helvetischen Truppen großer Hader und Erbitterung entstanden. Viele schlugen sich einzeln auf der Schützenmatt. Die Helvetische Kaserne sollte gesperrt werden, allein die Soldaten drangen mit Gewalt durch, um sich mit den Kameraden zu vereinigen. Am folgenden Tag brachen die Thätlichkeiten von neuem los. Ueberall an entlegenen Stellen der Stadt, besonders unten an der sogenannten Längmauer fielen Zweykämpfe vor. Man fürchtete ein allgemeines blutiges Gefecht zwischen den beidseitigen Truppen. Bestürzt und ängstlich ließen die Offiziere umher, und suchten umsonst ihre Leute zu besänftigen. Mitten in der Unruhe und Verwirrung, die in der Stadt herrschte, sah man indeß einen großen Theil der Bevölkerung ruhig an der Kreuzgasse stehen, und den Ausgang erwarten. Endlich nach 5 Uhr ließ der französische General Monrillard den Zapfenstreich schlagen. Jetzt begaben sich die Soldaten alle in ihre Kasernen, die nun gesperrt, und stark bewacht wurden. Am folgenden Tag wurden die helvetischen Truppen weiter verlegt. Bey 15 Verwundete brachte man in den Spithal. Die Totten waren nach genommenener Abrede unter den Kämpfenden gleich über die Mauer in die Aare geworffen worden.

Ungefähr zu der nemlichen Zeit fielen im Waattlande die den damahligen Zustand der öffentlichen Ordnung erzeigenden Auftritte vor, wo eine Schaar von 2 à 3000 Bewaffneten mehrere Tage hindurch das Land durchzog, die Schlösser plünderte, deren Archive, Urkunden, Rödel, etc. verbrante, und selbst die größeren Städte bedrohte. Umsonst sandte die Regierung kluge und entschlossene Männer, wie



Friedrich May und Ruhn, um die Unruhe zu stillen. Erst als auch der französische Gesandte Berninac, und General Monrillard sich zur Mitwirkung entschlossen, und eine hinreichende Anzahl ihrer Truppen einrücken ließen, ward der Aufstand unterdrückt. Aber manche unerseßliche Urkunde lag für die Nachwelt verlohren in der Asche.

Gegen Ende Brachmonats war der von der Versammlung der sogenannten Notabeln zustande gebrachte Entwurff einer neuen Verfassung der Helvetischen Republik dem Volke zur Genehmigung vorgelegt worden. In den Kantonen Bündten, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus hatte derselbe nur sehr wenigen Beyfall gefunden, und aus den eingelangten Stimmregisteren war ersichtlich, daß nur 72 453 Bürger sich für die Annahme, und 92 423 bestimmt zur Verwerffung erklärt hatten. Da indeß nach angenommenem Gebrauch die Stillschweigenden zu den Annehmenden gezählt wurden, so ward erkannt, die Verfassung sey angenommen, und am 26 Juli verkündigte der Kanonendonner diesen Beschluß dem Volk. Sofort wurde darauf zur Wahl der höchsten Staatsbeamten geschritten, und Dolder, ein gewantter, schlauer, dabey aber eher schwacher und gemäßigter Mann, vorzüglich wegen seiner unbedingten Anhänglichkeit an Frankreich zum Haupt der Republik und erstem Landammann gewählt, und dann in gleichem gemäßigten Geiste auch die übrigen Minister und ersten Beamtenstellen besetzt. — Der Kanton Bern verhielt sich ganz still und ruhig. Im Leman dagegen gährte und brauste es immerfort.

Um die Mitte des Juli vernahm man, daß nach einem Beschluß des allgewaltigen französischen ersten Consuls Bonaparte die Franzosen in kurzer Zeit die Schweiz verlassen sollten. Eine allgemeine Gemüthsbewegung erregte diese Nachricht, jedoch verschiedener Art, — einestheils beym Volke große Freude, endlich von seinen Unterdrückeren sich befreyt zu sehen, und wieder wenigstens einen Schatten von Freyheit und Unabhängigkeit genießen zu können, anderseits bey allen einiger Einsicht und Ueberlegung fähigen Männern bey der fortdauernden großen Erbitterung der Partheyen, und anerkannten unläugbaren Kraftlosigkeit und innern Schwäche der Regierung die Besorgniß eines bey nahe unvermeidlich scheinenden gewaltjamen Ausbruchs. Niemand aber velleicht in der ganzen Republik sah den Ereignissen ruhiger, ja sogar heiterer entgegen als ich. Selbst ein Bürgerkrieg schien mir nur eine erfreuliche Aussicht zu eröffnen, auf die Erfüllung der nach einer Zerstörung meines höchsten und einzigen Wunsches durch eine allfällige ungünstige Antwort des Geistlichen von Schwyz oder andere Umstände, mir dann noch den besten Trost gewährende Hoffnung auf einen ehrenvollen Tod im Schlachtgetümmel.

In die äußerste Verlegenheit hatte die Nachricht von der Entfernung der Beschützer vornemlich die ihrer Schwäche und Hülflosigkeit sich sehr wohl bewußte Helvetische Regierung gesetzt. Es war daher die Rede davon, ein Corps Franzosen zu ihrer Sicherheit in ihren Sold zu nehmen. Dieses zu hintertreiben, begaben sich die zwey damaligen Hauptführer des Bernischen Gemeinwesens, Gottlieb Gru-

ber, Präsident der Municipalität, und Rudolf Bah, zu dem Landamman Dolder, um ihn im Namen der Bürgerschaft zu versichern, daß dieselbe auf den Fall der Entfernung der Franken für die Sicherheit der Regierung in der Stadt gutstehen wolle.. Zu Unterstützung dieser Versicherung wurden in allen Leisten Unterschriften gesammelt. Ungern, und nur durch das Zureden und das Beispiel mehrerer mein Vertrauen besitzender Freunde ward auch ich bewogen, meine Unterschrift beizusetzen, obschon mir dieselbe eine meiner Gesinnung widersprechende Verpflichtung zu enthalten schien, an einer Vertheidigung dieser mir so verhaßten Regierung gegen einen Angriff der gutgesinnten Parthey Theil zu nehmen.

Die Urkantone hatten die neue Verfassung, als ihrer Religion und ihrer Freiheit gefahrdrohend, verworffen, und zeigten zimlich deütlich die Absicht, sich von der übrigen Schweiz zu trennen. Dann wäre Bern in eine feindselige Stellung gegen dieselben gerathen. Eine höchst wahrscheinliche Folge dieses Verhältnisses wäre die Heimberuffung der Familie Sütz nach Schwyz gewesen. Auf alle Fälle hätte von Verbindung einer Schwyzerin mit einem als Angehörigen von Feindesland betrachteten Berner, und noch dazu einem kezerischen Protestanten, nicht mehr die Rede sehn können, und höchst wahrscheinlich wäre dann die herrliche Rosa bald in ein Kloster getreten und für mich auf immer verloren gewesen.. — Alle diese Gedanken und Umstände hatten meine Unruhe wieder auf einen fast unerträglichen Grad gesteigert.

In den ersten Tagen des Augustmonats verließen nun die französischen Truppen die Schweiz. Nicht

Jederman sah indessen diese Abreise gerne. Die glückliche, stille Ruhe und Friede, die ihr Einzug dem Vaterland geraubt, gab ihm ihr Abzug nicht wieder. Im Gegentheil schien derselbe uns als Nachweh ein neues noch nicht erlittenes Uebel, den Bürgerkrieg, hinterlassen zu wollen. In den Urkantonen erhob sich eine starke Parthey, welche die Lostrennung von der Einheitsrepublik beabsichtigte. In der Waadt hatte sich aus Unzufriedenheit, daß die Urkundenverbrenner zu den Kosten, welche die gegen sie verfügte Truppensendung, und die Herstellung der zerstörten Rödel und Grundbücher veranlaßt, verfällt worden waren, neue Unruhe erhoben, welche viele Besitzer von Schlössern bewog, dieselben zu verlassen, und sich in die Städte zu flüchten; unter diesen befand sich auch mein trauriger Freund Ludwig von Büren zu Denans. Nur durch Bewilligung einer Amnestie ward wieder eine unsichere Ruhe hergestellt. Der Kanton Bern war ruhig. Viele Berner aber glaubten, jetzt wäre vielleicht eine Möglichkeit da, der Vaterstadt wieder zu Herstellung wenigstens eines Theils ihres alten Glanzes zu verhelfen. Die Regierung voll nicht ganz unbegründeten Misstrauens lehnte alle Anträge zu Errichtung von Bürgerwachen wiederholt ab, und glaubte, sich besser auf den Schutz ihrer Söldner, oder der Zürcher- und Luzerner Truppen verlassen zu können.

Einige Tage darauf besuchte ich zum erstenmahl seit Langem wieder das ehrwürdige Haus von Erlach zu Wichtrach. Mein Jugendfreund Rudolf theilte mir einen Antrag des Cantonsstatthalters D. Tribolet mit, im Solde der Kantonsbehörde

Freihcompagnien zu errichten. Der Vorschlag gefiel mir, indem wir so eine bewaffnete Macht zur Verfügung erhalten hätten. Aus leicht begreiflichen Gründen versagte aber die Helvetische Regierung ihre Genehmigung, so daß die Sache unterblieb.

Auf der Rückreise kehrte ich bey meinem Freunde Rudolf von Luternau zu Muri ein, der jetzt eben dort mit dem Weibe seiner Wahl Mariane Wurstenberger die Honigmonde einer kürzlich geschlossenen glücklichen Ehe genoß. Nicht sowohl durch ihre jugendlichen Reize als vielmehr durch ihr munteres, liebenswürdiges Wesen hatte dieselbe einst einen kurzen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt waren erstere bereits ganz verblüht und verwelkt, und nur letztere ihr verblieben. Sie empfing mich so freundlich und traulich, als wenn wir uns nicht seit 8 Jahren, nur seit 8 Tagen nicht gesehen, erinnerte sich mit Wohlgefallen der damahls mit mir verlebten frohen Stunden, und lud mich ein, sie nun öfters zu besuchen, was ich auch gerne versprach. — Längst ruht nun auch dieses liebe Paar in kühler Erde: Mein Freund im fernen Brasilien — die Freundin, wenn ich nicht irre, zu Wichtrach.

Gegen Ende Augusts war nun auch der Entschluß bey vielen Bernern erwacht, die Befreyung von den französischen Truppen zum Umsturz der jezigen Ordnung der Dinge durch thätige Maßnahmen zu benutzen. Allein die traurige Zerrissenheit, die nun schon viele Jahre alle Kraft des ehemahls so starken Berns gelähmt hatte, offenbarte sich auch jetzt wieder. Zwen Parthenen bildeten sich in zwen verschiedenen Vereinen oder sogenannten Comités, eben

so abweichend in ihren Zwecken als in der Wahl der Mittel. Das Eine, meist aus älteren, besonders in der Gegend um Thun angefahrenen ehemahligen Magistraten bestehend, wie Oberst von Wattenwyl zu Oberhofen, Oberst Steiger von Wimmis zu Thun, der ehemahlige Schultheiß von Burgdorf, Rudolf von Erlach zu Wichtrach, mit ihnen auch der nachmahlige Schultheiß von Mülinen, und Rudolf Gatschet zu Thun, und einige andere beabsichtigten einen Umsturz der jezigen Ordnung der Dinge durch offenen Aufstand und Waffengewalt, und nachherige Einführung der alten, vor 1798 bestandenen Verfassung. Auffallend genug vernachlässigte aber dieser Verein, sich auch unter den jüngeren Bernern Anhänger und Gehülffen zu gewinnen, so sehr, daß der erwähnte Schultheiß, nachmahliger General, von Erlach, nicht einmahl seinen beiden rüstigen Söhnen Rudolf und Franz davon Kenntniß gab. — Diesem Comité, wo nicht gegenüber doch zur Seite, erhob sich von neuem das aus jüngeren Männern zusammengesetzte schon früher bestandene Aufstands Comité, das jedoch jetzt in nicht ganz unbegründeter Besorgniß der nicht zu berechnenden Folgen eines gewaltsamen Aufstands sich mit Verdrängung der jetzt herrschenden Einheitsparthey vom Staatsruder, und Ersezung derselben durch föderalistisch gesinnte Männer vermittelt eines der gewöhnlichen Staatsstreiche begnügen wollte. An die Spitze dieses Vereins war Emanuel von Wattenwyl gestellt worden, ehemahls Offizier in Holländischen Diensten, ein Mann nicht ohne persönlichen Muth, allein ganz ohne kriegerische Thätigkeit und Entschlossenheit, dagegen durch Klugheit, Besonnen-

heit, Gewandtheit und gefällige — eher als exemplarische Sitte vollkommen für diese Stellung, Leitung politischer Umtriebe, geeignet. Mit ihm waren unter den vornehmsten Mitgliedern dieses Comité Rudolf Wurstenberger (nachmahliger Ratsherr), Rudolf Steiger von Bipp (nachwärts Polizeidirektor), Rudolf Mutach (nachher Oberamtman zu Trachselwald), Oberst Ludwig Wurstenberger im Wittkofen, und andere mehr. Die meisten jüngeren Berner schlossen sich diesen an, wenn sie auch ihrer Gesinnung nach eher zu dem ältern Comité sich gewendet hätten, wenn solches ihnen bekant gewesen wäre; allein jetzt folgte man Jedem, der eine Unternehmung zum Umsturz der so gehaßten als verachteten Helvetischen Regierung anführte. — Eines Abends ward auch ich aufgeforderet, um 8 Uhr bewaffnet in Bern zu erscheinen, um einen Handstreich ausführen zu helfen. Welcher Art wußte ich nicht, pflegte damahls auch bei solchen Anlässen nie zu fragen: Wozu? sondern nur wohin? Entschlossen, keiner Gefahr auszuweichen, schrieb ich in Köniz noch mein Testament nieder, und begab mich bey anbrechender Nacht nach Bern auf den Kirchhof, um dort weitere Befehle zu erwarten. Ich traf dort mehrere meiner Freunde. Gegen 9 Uhr kam jedoch Rudolf Fischer von Rychenbach mit der Nachricht, der Streich sey aufgeschoben. Indeß blieb ich in Bern bey den Freunden von Rychenbach übernacht. Auch am folgenden Abend fand ich mich ein, vernahm aber nur, das Comité habe einstweilen das Vorhaben eines gewaltsamen Aufstands ganz aufgegeben, und Aufträge ins Argau und Oberland abgehen lassen, um die allda bereits

Dazu getroffenen Anstalten zum Lossbrechen zu wider=rufen und einzustellen.

Bereits am folgenden Tage aber verbreitete sich das Gerücht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten, und von dem für die Unterwaldner siegreichen Gefecht an der Kengg. In der Hoffnung, jetzt werde man auch in Bern sich zum Handeln entschließen, begab ich mich Abends in die Stadt. Hier ward mir angezeigt, jetzt sey man wirklich zum Losschlagen entschlossen, alle Patrizier würden von dem Lande in die Stadt berufen, und auch ich solle mich morgen um 9 Uhr bey Wattenwyl einfinden, der mir Aufträge ertheilen würde: Diese Nacht werde Nichts vorkommen. Hoherfreüt über diese für mich so ersehnte Nachricht kehrte ich zum Uebernachten nach Köniz zurück.

Zeitlich war ich also den folgenden Morgen in der Stadt, bereit zu allem, was mich der in meinem jezigen Gemüthszustand besonders so lästigen Unthätigkeit entreißen konnte.

Erst nach 10 Uhr konnte ich bey Wattenwyl vorgelassen werden. Derselbe empfing mich sehr artig und zuvorkommend. Hingegen befanden sich noch einige andere Mitglieder des Comité bey ihm, die sich bereits ein befehlhaberiſches Ansehen gaben, das ihnen, wie mir schien, gegen Männer, die sich freiwillig zu einem gemeinschaftlichen Zweck mit ihnen vereinigen wollten, nicht wohl anstand. Ich erklärte mich gleich zu Uebernahme jeden auch noch so gefährlichen Auftrags bereit. Man verlangte von mir, daß ich in der Stadt meinen Aufenthalt nehmen möchte, stand jedoch auf meine Vorstellung, daß



dieses mit allzuvielen Unbequemlichkeiten für mich verbunden wäre, davon ab, und begnügte sich mit dem Versprechen, öfter in die Stadt zu kommen, und anzufragen, indeßten aber in Köniz stäts zu ihrer Verfügung zu stehen. Als ich bemerkte, meine öftere Anwesenheit in der Stadt dürfte Aufsehen erregen, ward mir erwidert, ich hätte nichts zu besorgen, was mich auf den Gedanken brachte, sie sehen mit einigen Machthabern im Einverständniß, deswegen sie unter den Augen der Regierung beynahe öffentlich handelten. Weiterm Auftrag erhielt ich einstweilen nicht. — Bereits am folgenden Tage aber ward uns angekündigt, für jetzt sehen alle weiteren gewalt= samen Maßnahmen eingestellt, und die Sachen wür= den in Güte beigelegt, nur im Personale der Re= gierung eine Veränderung ermittelt werden. — Diese schwankende Handlungsweise des Comité erwekte nun bey uns großen Unwillen und Unmuth. Nicht ohne Grund besorgten wir, wenn das Volk im Augenblick des vorbereiteten, und bereits begonnenen thätlichen Ausbruchs wieder ohne hinreichenden Grund zurük gehalten werde, wie solches nun bey Solothurn und bey Thun geschehen, so werde daselbe, so wie seine Anführer allen Muth und alles Zutrauen verlieren, und dann, wenn einmahl doch ein offener Aufstand ins Werk gesetzt werden sollte, dazu wenig Geneigtheit und Bereitwilligkeit mehr erzeigen. Mir besonders war dieser Gang der Dinge äußerst peinlich und widerwärtig, indem derselbe mir die sicherste Bahn zum Ziel meiner Wünsche zu gelangen, zu verschlies= sen schien. — Nicht allein Patriotismus sondern mehr und wirksamer noch die Liebe bewogen mich

daher nun zum Entschluß, nach den kleinen Kantonen mich zu begeben, und dort Aloys Keding meine Dienste anzubieten. Dadurch kostete ich, nemlich, eines der triftigsten Bedenken gegen unsere Verbindung, — deren ihrer Familie nachtheiligen Eindruck bey den Landleuten von Schwyz — aus dem Wege zu räumen. Mein Freund Albrecht Wittenbach (der nachmalige Oberst) wollte mich begleiten. Unser Plan war, uns als Jäger mit Gewehr und Weidtasche über den Brünig ins Unterwaldner Land zu schleichen. Doch wollten wir noch einige Tage erwarten, welche Wendung die Angelegenheiten hier und in den kleinen Kantonen nehmen würden.

Zu Anfang September war auch mein werther Vetter Gottlieb auf die erste Nachricht von Bewegungen zu Befreyung des Vaterlandes von Longwy, wo er bey seinen Eltern sich aufhielt, in Bern angekommen. Ich triff ihn unvermuthet in Wyler, als ich einst dort bey Onkel mit meinen drey Brüdern und der Schwägerin, zu Mittag aß. Er gab mir Nachricht von seiner Schwester, der mir noch stäts theüren und unvergeßlichen Jugendfreündin Melania, die nun in dem Kavalleriehauptmann de la Salle einen ihrer würdigen Gatten gefunden, mit dem sie in höchst glücklicher Ehe lebe — nur stehe derselbe jetzt mit seinem Regiment in Italien, und sie halte sich drum gegenwärtig bey ihren Eltern in Longwy auf. Auch er — mein Vetter, war geneigt, wenn man hier unthätig verbleiben sollte, mich nach den kleinen Kantonen zu begleiten. Ich eröffnete diesen meinen Entschluß auch dem Onkel, und verhehlte ihm nicht, daß vornemlich der Eigensinn

Steigers mich zu diesem allerdings gewagten Vorhaben treibe, das möglicherweise meine Verbannung und Verlust meiner Güther zur Folge haben konnte. Er suchte zwar Steigern zu entschuldigen, als wenn er es doch nicht so böse meine, und bloß aus Pflichtgefühl so handle, was ich ihm widersprach: Er äußerte sich auch, meine Reise nach Schwyz dürfte wenig fruchten, wandte aber übrigens, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß in meiner Gemüthslage kein sichereres Zerstreungsmittel übrig bleibe, weiter nichts dagegen ein.

Bald verbreitete sich indessen das Gerücht, die Kleinen Kantone hätten die Vermittlung Frankreichs angerufen, und mit der Helvetischen Regierung Unterhandlungen angebahnt. Man rieth mir also, mein Reisevorhaben wenigstens noch aufzuschieben, indem auf den Fall, der Friede zustand käme, ich meinen Zweck doch allda nicht erreichen würde; Sollten aber die Unterhandlungen sich wieder zer schlagen, so könnte ich dann den Vorsatz immer noch ausführen, und übrigens würde man bei einem Kriegsausbruch dann wohl auch hier nicht ruhig zusehen, sondern los schlagen. Wider diese Gründe ließ sich nichts einwenden, — ich entschloß mich also wenigstens zum Aufschub. Zudem hatte das ewige Zauderen, die Unthätigkeit und Unentschlossenheit des Comité meine Freunde Anton von Grassenried, die drei Brüder Fischer von Kirchenbach, Albrecht Wyttenbach, Rupert Ventulus, etc., auf den Gedanken gebracht, von ihnen aus eine Unternehmung gegen die Regierung zu wagen. Dazu glaubte oder wünschte man aber auch die Mitwirkung des Geistes und Muth ver-

einigenden Ludwigs von Muralt, der sich erst vor kurzem verheirathet, und nun auf seinem Guthe auf dem Belpberg mit seiner jungen äußerst liebenswürdigen Gattin, Charlotte von Wattenwyl, (die dann später so schrecklich endete) die Honigmonate einer glücklichen Ehe genoß. Ich erhielt den Auftrag, ihn zur Theilnahme an unserem Vorhaben einzuladen, was ich auch willig übernahm. Eines Morgens, ungeacht schwarze Donner und Regen schwangere Wolken über die Berge herabhingen, bestieg ich meinen Siebenbürger, und ritt über Belp den steilen Berg hinan, und erreichte glücklich die ländliche Hütte, wo ich von dem Freunde, und seiner lieblichen geistreichen Gattin sehr freundschaftlich empfangen ward. Er schien indeß zu gewaltsamen Maßregeln einstweilen auch nicht geneigt, versprach aber doch, dem Ruffe zu folgen, und sich in einigen Tagen in Bern einzufinden. Abends kehrt ich heim, bei plätscherndem Regen, durch die von beständigen Blitzen erleuchtete Finsterniß.

Nun war auch von Muralt eingetroffen; Als der gewandteste und mit den Gliedern des Comité in genauerer Bekantschaft stehend, erhielt er sogleich von unserem Verein den Auftrag, sich mit denselben zu besprechen, ihnen Renthniß von unserem Anschlag zu geben, und sie zu befragen, ob wir von ihnen einige Mitwirkung und Unterstützung, oder aber wohl gar Schwierigkeiten zu erwarten hätten? Bald brachte er uns Antwort, das Comité überlasse uns die Ausführung unseres Unternehmens, nur möchten wir sie in keine Verlegenheit bringen: Nur die Besorgniß vor der Misbilligung Frankreichs sey der Haupt-

grund ihrer Unthätigkeit. — Uebrigens schein auch Wattenwyl über ihre Unentschlossenheit misvergnügt, und nicht ungeneigt, sich an uns anzuschließen, besonders da jetzt auch die bey Zürich vorgefallenen Ereignisse, der Aufstand dieser Statt gegen die Helvetische Regierung, und deren darauf erfolgtes Bombardement durch den Helvetischen General Andermatt dringend zu thätigeren Schritten aufforderten. Indessen ward doch rathsamer erachtet, vorerst noch alle gewaltsamen Maßnahmen zu vermeiden, und sich mit Verdrängung der entschiedensten Männer der Gegenparthey aus der Regierung zu begnügen, und Alt- oder Federalistisch gesinnte an ihre Stelle zu setzen. Dieser Plan entsprach aber meinen Ansichten und Grundsätzen nicht, nach welchen ich die Zeitumstände zum gänzlichen Umsturz der Verfassung geeignet hielt, und von einem bloßen Wechsel einiger Machthaber nur wenig Ersprießliches erwartete. Zudem fühlte ich, daß mein zu dergleichen Verschlagenheit, oder doch kluger Umsicht und Besonnenheit erfordernden Unternehmungen überhaupt wenig geeigneter, jetzt aber vollends durch Gram, Unruhe, Trübinn ganz verwirrter und zerrütteter Geist mich zur Theilnahme an Berathungen dieser Art fast gänzlich unfähig mache, daher ich auch bey meinen Genossen eine mich kränkende Zurückhaltung und Mangel an Offenherzigkeit bemerkt zu haben glaubte. Ich erklärte ihnen demnach, ihren, gewöhnlich bey Anton von Graffenried stattfindenden Versammlungen nicht mehr beywohnen zu wollen, hingegen zu Ausführung von Muth und Entschlossenheit erfordernder Anschläge stäts bereit zu seyn. Mein Ge-

müth, befand sich in einem wirren peinlichen Zustand hoffnungsloser Liebe, Bitterkeit, Kränkung und Unentschlossenheit, ob ich in Bern der Entwicklung der Dinge erwarten, oder nach Schwyz abreisen wolle. Meinen drei Brüdern und Schwägerin gab ich ein Abschiedsmahl in Köniz.

Endlich am 13ten Septb. merkte ich, an den bedenklichen Mienen, und dem beschäftigten unruhigen Hin- und Herlauffen, so wie an dem öfteren Erscheinen Wattenwyls bey meinen Freunden, daß die Ausführung eines Anschlags im Werke liege. Man rieth mir, die Nacht in der Stadt zuzubringen. Das ließ ich mir gerne gefallen. Was geschehen solle, kümmerete mich wenig; mein Wunsch war bloß, dazu mitzuwirken. Ich nahm mein Nachtlager auf dem Kubbett im Zimmer meiner Freunde Fischer. Wir legten uns schlaffen. Mitten in der Nacht trat Ludwig Fischer herein, und flüsterte seinem Bruder Karl etwas zu, wovon ich aber nur die Worte verstand: es ist geschehen, womit er sich wieder entfernte. Wir blieben Beide ruhig liegen. Ich mochte nicht einmahl fragen, was denn geschehen sey? Erst am Morgen erfuhr ich, daß diese Nacht der erste Landammann Dolder, weil er die Entlassung von dieser Stelle nicht unbedingt habe unterzeichnen wollen, aus seiner Wohnung in das Schloß Segistorf entführt worden sey, und zwar durch die Unsrigen, Ludwig Fischer, Ludwig von Muralt, Albrecht Wyttenbach, nebst dem öffentlichen Ankläger Tobler von Zürich. Von dem unlängst zum Justizminister ernannten D. Tribolet war der Streich angerathen, und mit Wissen Wattenwyls ausgeführt worden. Es

kränkte mich, daß ich nicht dazu sey beruffen worden; — ich unterdrückte jedoch meine Empfindlichkeit. Eine ganz unbeschreibliche Verwirrung und Unruhe verbreitete sich aber des Morgens, als der Streich bekannt wurde, in der Stadt. Man begriff so wenig, wie das Haupt einer Regierung aus der mit Truppen und Anhängern erfüllten Hauptstadt habe entführt werden können, als die Beweggründe, und den Endzweck der kühnen That. Die ganze Bevölkerung der Stadt gerieth in Bewegung, und wogte in den Lauben umher. Auf den einen Gesichtern las man Zorn, auf anderen Bestürzung und Unruhe, auf vielen Jubel und Freude. Der französische Gesandte Berninac tobte, und drohte abzureisen. Die übrigen Regierungsglieder, bestürzt und uneinig, befanden sich in äußerster Verlegenheit. Man sprach davon, Wattenwyl zum Landammann zu ernennen, ihm aber den Lausanner Monod an die Seite zu setzen. Indessen war der Bericht eingelangt, daß Argau befinde sich in vollem Aufstand. Nach Zürich war Rudolf Ficher mit einem Befehl der Regierung gesandt, die Feindseligkeiten einzustellen. Hartnäckig weigerten sich aber besonders Kengger, Schmid, Kuhn etc., ihre Stellen den Gegnern zu überlassen. Jetzt erst kam ein offener Aufstand, um diese Machthaber zur Entfernung und Niederlegung ihrer Stellen zu nöthigen, in Anregung. Mein Freund Rupert Ventulus schlug mir jetzt vor, in das Seeland zu reiten, um das dortige gutgehinnte Volk aufzubieten. Den ganz in meinem Sinn liegenden Antrag nahm ich sogleich unbedenklich an. Unsere Führer, Anton von Graffenried und Ludwig Gatschet billigten das Vor-

haben: Letzterer gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Frenweibel Lauper in Seedorf mit. Nur von Wattenwyl, den wir als Haupt unserer Parthey darüber befragen mußten, fand Bedenken. Erst als wir ihm vorstellten, das dortige gut gesinnte Volk dürfte es übel finden, und als Mißtrauen auslegen, wenn man seiner vergäße, und nur die Oberländer und Margauer zu der Unternehmung gebrauche; — vielleicht auch dennoch losbrechen, und dann Unordnungen begehen, die wir durch unsere Leitung am ersten würden verhindern können, erhielten wir von ihm die wenig befriedigende Antwort: Nun so geht, aber verhaltet Euch still. Nähere Verhaltungsbefehle erhielten wir nicht. Noch dauerten indeß die Unterhandlungen zwischen den beyden Partheyen fort, und je nachdem dieselben eine Wendung zu nehmen schienen, kamen uns Befehle zu, abzureisen oder noch zu bleiben. Erst gegen Abend erfolgte endlich die Erlaubniß der Abreise, doch mit der ausdrücklichen Weisung, uns einstweilen ruhig zu verhalten, den Aufstand nur im Stillen vorzubereiten, und ohne bestimmten Befehl dazu, ja nicht loszubbrechen. Ventulus und ich verabredeten nun, uns morgen Mittag im Wade zu Brütteleen zu treffen, wohin er von seinem Guth in der Heiteren aus sich begeben wollte. Ich reiste gegen 8 Uhr von Bern ab, in rundem Hut und Bürgerkleid, zwey Sakpistolen im Gurt, die theüre Haarlocke der geliebten Rosa in Papier sorgfältig eingewickelt an einer Schnur um den Hals gehängt, mit gefülltem Geld- und Tabakbeutel, als Feldequipage einen alten Reitermantel hinten am Sattel aufgeschnallt. Hell und lieblich trat die glän-



zende Mondscheibe über den östlichen Bergen hervor, und erleuchtete mit blassen Schimmer das Land, und die fast schwarzen Tannwipfel. Von der Frie-  
nizberger Höhe weg sah ich den Neuenburgersee gleich einem glänzenden Silberstreifen herüberschimmern, und gleich einem dunkeln Wall die Turakette sich das Land hinab erstrecken. Schon lag im Wirthshaus zu Seedorf, wo ich zu übernachten beschlossen hatte, alles im Schlaff: Erst nach langem Bolteren ward mir die Thür geöffnet, und ein Nachtlager verzeigt.

Sobald am folgenden Morgen die Sonne die Wände meines Schlaffgemachs vergüldete, stand ich auf, und frühstückte in Gesellschaft eines jungen Mannes, der mich versicherte, zu Murten und im Wistenlach sey durch den Major von Herrenschwand schon Alles zum Aufstand vorbereitet. Sodann verfügte ich mich zu dem Frenweibel Lauper, und übergab ihm den Brief von Gatschet. Sobald er solchen gelesen, ward er sogleich ganz vertraut und offenerzig gegen mich. Ich fand an ihm einen wackern, wohlbedenkenden, verständigen und muthigen Mann, der mir mit größter Beweitwilligkeit zwar allen Bey-  
stand versprach, zugleich aber auch gestehend, wegen der Nähe des Patriotennests Schöpfen könne man auf seine Nachbarn wenig zählen; und er würde schwerlich über 30 Mann zusammenbringen können. Ich empfahl ihm, bey der Auswahl seiner Leute behutsam zu seyn, und mehr auf deren Muth und Zuverlässigkeit als auf ihre Menge Rücksicht zu nehmen, indem wir mit 30 muthigen, wohlgesinnten, bereitwilligen Männern mehr auszurichten uns getrauten, als mit einem Schwarm zusammengerafter

unbewaffneter unsicherer Leute: Uebrigens solle er seine Maßnahmen so geheim als möglich treffen; Sollte es dann zu einem Ausbruche kommen, so würde er dessen benachrichtiget werden. Damit verließ ich ihn, und ritt weiter nach Narberg. Hier suchte ich meinen alten Bekanten, den gewesenen Landvogt Gabriel Sinner allda auf, um ihm von dem Stand der Dinge Kenntniß zu geben. Auch dieser verhielt alle von ihm abhängende Unterstützung. Nun setzte ich meine Reise fort über die weite Ebene nach Walperswyl und Sijelen. Als sich von hier in der Ferne der Wistelacherberg und der Murtensee meinem Blicke darstellten, erwachten trübe Erinnerungen an die allda verlebten Tage, und aller Gram und Trauer, den sie über mich gebracht. Der Gegend unkundig, ritt ich bey Treiten irre, wurde aber bald wieder auf den rechten Weg nach dem Brüttelerbade gewiesen. Obenher dem Dorfe in einer Vertieffung zwischen reich von Bäumen beschatteten Hügeln lag etwas einsam das Baad, ein zimlich großes stattliches Gebäude. Freund Ventulus war soeben auch angelangt, und hatte mir in seinem Fuhrwerk den ihm übergebenen Säbel mitgebracht. Er sandte sogleich Botten an seine Bekanten, von denen sich bald der Schulmeister und der Weibel von Brüttelen einfanden. Als wir diesen die Lage der Dinge und unser Vorhaben eröffneten, bezeügten sie große Freude, und versicherten uns, das Volk werde von allen Seiten zuströmen, so bald solches bekant würde, so daß sie uns rathen möchten, wenn wir noch nicht losbrechen sollten, die Sache so geheim als möglich zu halten, weil man sonst der gereizten Mannschaft

nicht würde Einhalt thun können. Wir trugen ihnen demnach auf, in den benachbarten Dörfern nur einstweilen einem oder zwey vertrauten Männern davon zu reden, damit diese im Stillen die Gesinnungen erforschen, und alles vorbereiten sollten, um dann auf ersten Wink die Leute versammeln, und zu uns stoßen zu können. Die Beyden glaubten (oder versicherten), zwischen 3 und 400 Mann dürfte man wohl zusammenbringen, hingegen würde sich Mangel an Flinten und Munitio궛 zeigen. — Vergeblich harrten wir den ganzen Abend näheren Nachrichten von Bern entgegen. Uebrigens waren wir ganz wohlgenemut, und ließen uns das gute Quartier, und reichliche leibliche Nahrung trefflich behagen, begaben uns jedoch zeitlich zur Ruhe.

Als auch am folgenden Morgen alle Nachrichten ausblieben, sandte ich einen Botten zu Sinner nach Arberg, um ihn um Mittheilung allfälliger Berichte von Bern zu ersuchen. Allein auch dieser wußte nichts Weiteres, als was uns bereits bekant war, daß nemlich Wattenwohl zwar zum Landammann sey gewählt, ihm aber zugleich d'Eglise von Freyburg, ein schwacher Einheitsfreund, und der Lausanner Monod, ein entschiedener Helvetisch Gesinnter, als Statthalter an die Seite gesetzt worden, und daß die Argauer fast ohne Widerstand Arau und Brugg genommen, und gegen Solothurn anrückten. Kurz hernach kam auch ein Billet von Muralt, der uns noch immer Vorsicht empfahl, indem man noch nicht wisse, welchen Ausgang die Sache in Bern nehmen werde. Somit waren wir aufs Neue zur Unthätigkeit verurtheilt. Um sich dieselbe zu erleichtern, gieng

Lentulus auf die Jagd, zu welchem Behuff er seinen Jäger und Hunde mitgebracht hatte. Ich, um nicht im einsamen Bade ein Raub der Langeweile zu werden, machte einen Spazierritt nach Ins, von da durch die Neuenburgerstraße bis zur Zühlbrück, von hier dem Fuße des Julimont nach Gals, an dem alten Benediktinerkloster St. Johansen vorbei, über welches in der Ferne Neuenstatt mit der ehrwürdigen gewaltigen Burgruine des Schloßbergs sich erhob, unten an dem von hohen dicken Rußbäumen beschatteten Schloßhügel von Erlach weg, durch dieses Stättchen hindurch nach Winelz, von wo ich nicht ohne große Mühe durch einen bösen Fußweg, von Viehhirten über den Berg geführt, bei bereits eingebrochener Dämmerung wieder im Badhaus zu Brüttelen anlangte. Auch Lentulus war wieder von der Jagd zurückgekehrt: Allein noch immer waren keine Nachrichten von Bern eingetroffen. Jetzt begann doch das Gefühl von Ungedult, Unruhe und Unschlüssigkeit sich bei uns einzuschleichen. Wir wurden eins, wenn wir bis morgen abends noch Nichts vernehmen sollten, dann einige Mannschaft zu sammeln, darauf mit Tagesanbruch uns des Schlosses Erlach zu bemächtigen, die allda seit der Revolution aufbewahrten alten Bernerfahnen des ehemaligen Regiments Sternenberg in den Schloßfenstern aufzupflanzen, um durch deren Anblick den Muth des Volks zu wecken, zugleich die National- oder Staatscassen in Beschlag zu nehmen, Waffen und Munition in Requisition zu setzen, so viel Leute als möglich zusammenzubringen, und dann mit denselben je nach den Umständen entweder über das große Moos nach

dem Forst gegen Bern anzurufen, oder aber gegen Solothurn hinabzuziehen, und zu trachten, uns mit den Argauern zu vereinigen. Mit solchen Gedanken hatten wir uns bereits zu Bette gelegt, als wir durch die Ankunft unserer Freunde, Anton von Grassenried, von Muralt, Albrecht Wyttenbach, und Fritz von Luternau überrascht wurden, denen bald noch Ludwig Fischer folgte. Diese brachten uns nun die Nachricht, Wattenwyl habe, da die Gegenparthey ihm nur Männer beigegeben, mit denen er keinen seiner Zwecke würde erreichen können, die Ernennung zum Landammann ausgeschlagen, und auf das Verlangen Berninacs sey Dolder wieder an seine Stelle zurückgekehrt; darum sehe jetzt an keine Ausföhnung oder friedliche Wege mehr zu gedenken, sondern die Gewalt der Waffen müsse entscheiden. — Sogleich wurden nun Botten nach unseren Getreuen im Dorfe Brüttelen gesendet, mit Auftrag, morgen früh sich im Baade einzufinden. Wohlgemuth und von freudigen Hoffnungen belebt, legten wir uns wider schlaffen.

Am folgenden Morgen früh erschienen mehrere dieser Getreuen, denen man den Auftrag gab, ihre Leute sogleich zu sammeln und ins Bad zu beschicken. Schriftliche Aufforderungen wurden zugleich an alle benachbarten Gemeinden erlassen, ihre bewaffnete Mannschaft zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten. Fröhlich, voller schöner Hoffnungen, erwarteten wir den Erfolg. Mit eigenen hohen Händen schnitzten und näheten von Muralt und Wyttenbach aus gesammelten roth und schwarzen Tuchsezen Bernerfokarden, mit denen wir unsere Hüte zierten.

Ich hielt demahl meine Gegenwart in Brüttelen nicht mehr für nöthig, und ritt, um Nachrichten einzuziehen, hinüber nach Urberg. Hier fand ich meinen Freund Karl Fischer beschäftigt, eine Wache zu errichten, als Platzkommandant. Soeben traff ein von unserem Freunde Georg Tschann von Solothurn abgefertigter Botte mit der Nachricht ein, die Argauer rückten bey 1000 Mann stark heran, und würden in einigen Stunden in Solothurn eintreffen, wo alles zu ihrem Empfang bereit seye: Von da gedächten sie noch am nemlichen Abend, oder sodann am folgenden Tag früh gegen Bern zu ziehen: Mit dem rückkehrenden Botten ersuchten wir unseren Freund, uns aus dem Zeüghaus in Solothurn womöglich Waffen und Munition zukommen zu lassen, woran wir großen Mangel litten. Diese Kunden zu überbringen, eilte ich nach Brüttelen zurück. Im Durchreiten besuchte ich den mir als gutgesinnt geschilderten Pfarrer Gerber in Walperswyl, trug ihm ohne vom Pferde zu steigen, die Lage der Dinge und unser Vorhaben vor, und ersuchte ihn, zu Unterstützung desselben vertraute Leute in der Gegend umher zu senden, um die Vorgesetzten der Gemeinden aufzufordern, sich mit ihren bewaffneten Leuten diesen Abend hier einzufinden, um sich an unser dann hier durchziehendes Corps anzuschließen. Der gute Mann, ein bereits silberhaariger Greis, gerieth fast außer sich vor Freude, als er mich so reden hörte, und an meinem Hute das alte vaterländische Zeichen, die roth und schwarze Cocarde wieder erblickte: Aus allen Kräften versprach er zu Beförderung unserer Unternehmung mitzuwirken, und wollte mich

fast nicht von sich lassen. In Brüttelen fand ich dagegen die Sache noch bei weitem nicht so vorgerückt, als ich erwartet hatte. Noch hatte sich kein einziger Bewaffneter eingefunden. Hingegen war der große Saal voller Bauern, die sich da auf unsere Kosten traktieren ließen, und erst noch über die Lage der Dinge, unseren eigentlichen Zweck und Absicht ausführliche Auskunft verlangten, ehe sie sich zur Mitwirkung entschließen wollten. Mehrere, die im misglückten sogenannten Muzenaufstand im Frühling 1799 theilhaftig gewesen, und damals mit Geldbußen, Gefängniß, etc., hart waren bestraft worden, wollten jetzt vorerst über die allfälligen üblen Folgen dieser Unternehmung beruhiget seyn. Viele entschuldigeten sich mit Mangel an Waffen und Munition. Wider meine Ansicht ließ man es auch an Versprechen von Freyheiten und Verminderung der Abgaben und Beschwerden nicht fehlen. Nun langte auch ein Schreiben Emanuels von Wattenwyl von Bern ein, durch welches er von Grassenried zum Oberst Commandanten des Seelandes ernante, und ihm Befehl gab, so bald möglich nach Urberg vorzurücken. Willig erkanten wir den unser ganzes Zutrauen besitzenden Freund als unseren Anführer. — Endlich im Laufe des Nachmittags erschienen ungefähr 20 Bewaffnete aus dem nahen Dorfe Brüttelen. Das Commando über diese ward sofort Albrecht Wyttensbach übergeben, und ihnen zugleich aufgetragen, mit ihnen die Bernerfahnen im Schlosse Erlach abzuholen. Fischer und Muralt begleiteten ihn. Wir übrigen harrten ihrer Rückkunft zu Brüttelen. Sie fanden in Vollziehung ihres Auftrages keinen Wider-

stand. Als wir sie aber nun Abends gegen 5 Uhr mit diesen flatternden Fahnen, den theuren Zeichen des alten Glanzes, und mit dem ehemahligen Bernermarsch wieder heranziehen sahen, bemächtigte sich unser aller ein unbeschreibliches Gefühl von Rührung und Freude, das uns fast Thränen entlockte. Doch ward unsere Freude merklich getrübet, als demungeacht unser Häuflein sich nicht vermehren wollte, und von Muralt noch die Nachricht brachte, von Binelz wolle Niemand mitziehen; auch sey selbst der sonst gutgehinnte Amman, Gottlieb Wäber allda sehr empfindlich, daß man ihm von unserem Vorhaben nicht früher Kenntniß gegeben. Man schlug nun mir vor, noch einmahl nach Binelz hinüberzureiten, um den gekränkten Amman, der nach mir gefragt habe, zu besänftigen, und die Binelzer zur Theilnahme zu bewegen. Ich bezeügte wenig Lust zur Uebernahme dieses Auftrags, von dem ich mir wenig Erfolg versprach. Indessen ließ ich mich endlich doch dazu verstehen, ritt bey bereits stark herniederbrechender Dämmerung von dannen, und langte bey schon finsterner Nacht in Binelz an, wo ich mich sogleich zu dem Amman verfügte. Nicht ohne Mühe gelang es mir, den etwas eiteln, über diese Vernachlässigung unwilligen Mann wieder etwas zu besänftigen. Ich ließ nun auch den Dorfmeister hohlen, und trug ihm auf, sogleich die Gemeinde zu versammeln, und ihr die Sache vorzutragen, wozu derselbe sich auch geneigt bezeigte. Der Amman sagte mir indessen voraus, man werde wenig ausrichten, theils wegen Mangel an Waffen, theils aber und hauptsächlich wegen der üblen Geinnung der Einwohner. Eine



Anzahl derselben sammelte sich auch um mich herum, unter diesen auch Einige, die den Helvetischen Feldzug von 1799 mit mir gemacht hatten. Allein umsonst verwendete ich meine ganze Berettsamkeit in dringenden Vorstellungen, wie ihnen die Argauer und Brütteler mit gutem Beispiel vorangiengen; Meine Worte verklangen wie an hölzernen Bildern. Die Einen schwiegen, die Anderen brachten Bedenken vor, die nur ihren üblen Willen zeigten. Nun erschien auch der Dorfmeister mit der Anzeige, man habe nicht gutbefunden, in meine Aufforderung einzutreten. Willeicht hätte ich mit einem goldenen Dietrich mir Ohren und Herzen eher geöffnet, allein dieser fehlte mir. Unwillig erklärte ich also: Man würde die Unternehmung auch ohne sie vollenden, allein seiner Zeit ihrer jetzt bewiesenen Feigheit eingedenk seyn. Auch der Amman entschuldigte sich mit seiner persönlichen Lage, die ihm nicht erlaube, an unserem Vorhaben thätigen Antheil zu nehmen: Ich glaubte aus seinen Reden zu bemerken, daß ihn vornehmlich die No 1799 erlittene Straffe von allen dergleichen Unternehmungen abgeschreckt habe. Um seine gute Gesinnung indeß zu beweisen, gab er mir eine Anzahl scharfer Flintenpatronen mit, nebst einem Mann, mit einer Laterne, um mir über die Höhe und den nun ganz stoffinsteren Wald zu zünden. Ich nahm also noch zimlich freundlichen Abschied von ihm. Jenseits der Höhe hörte ich im Dorfe Brüttelen den Marsch schlagen, schloß daraus, die Schaar befinde sich bereits auf dem Zuge nach Urberg, eilte ihr also nach, ohne noch im Bade einzufehren, und erreichte sie auch bald. Der Oberst und Alle waren

höchst mismuthig über die geringe, höchstens auf 50 Mann ansteigende Zahl unserer Mannschaft, mit welcher wir wenig fruchtbares würden ausrichten können. Offenbar hatten wir uns über die gute Stimmung der Bevölkerung dieser Gegend getäuscht. Gegen 11 Uhr Nachts kamen wir nach Urberg. Die Mannschaft wurde in die Bürgerhäuser verlegt. Wir Offiziere nahmen unser Quartier im Wirtshaus. Bey unserer Ankunft vernahmen wir, es befinde sich ein helvetischer Offizier da. Wir stiegen sogleich in sein Zimmer hinauf und fanden da einen Mann von gutem kriegerischem Aussehen, dem Wyttenbach sogleich den Degen abforderte. Während der Offizier dagegen Einwendungen machte, kam Karl Fischer, als Platzcommandant hinzu, und meldete uns, dieser Offizier gehöre zu den Frenburgermilizen, die zu Solothurn in Besatzung gelegen, und denen bey der Einnahme dieser Stadt durch die Insurgenten freyer Abzug zugesagt worden: Die Truppe sey schon heute hier durch marschirt, und dieser Offizier reise derselben nach. Sogleich ward ihm der Degen wieder zugestellt, wir aßen mit ihm zu Nacht, behandelten ihn ganz freundschaftlich, und überließen ihm sogar sein eigenes bestelltes Zimmer, während wir uns selbst auf die Stühle und Bänke des Gastzimmers herum zum Schlaffen lagerten.

Wir gestattete mein wallendes, ungestüm durch die Adern strömendes Blut keine Ruhe. Schon vor Tagesanbruch war ich wieder auf den Beinen, und wandelte einsam zum Städtchen hinaus auf die Straße gegen Seedorf. Ich besorgte einen Ueberfall von Schüpfen her, wo dem Vernehmen nach der

Helvetische Senator Pfander (nachheriger Rathsherr) und der Kriegscommissär Bondeli (nachheriger Oberamtman zu Trachselwald) ein Truppencorps für die Vertheidigung der Regierung sammelten. Vor mir her giengen einige Männer in lebhaftem Gespräche, von dem ich aber wegen der Entfernung nichts verstehen konnte. Am Stuz schlugen sie den Weg gegen Schüpfen ein, wo ich sie bald aus dem Gesichte verlor. Ich legte mich oben bey den Sandfelsen ins Gebüsch auf die Lauer, allein die Straße blieb einsam und unbesucht. Jetzt hatte sich indeß das Gerücht unseres Unternehmens, und der glücklichen Erfolge im Argau in der ganzen Gegend verbreitet. Auch war der beliebte ehemahlige Regimentsmajor Bachmann bey uns eingetroffen. Fast aus allen Gegenden des Seelandes strömten nun einzelne Bewaffnete herbey. Gegen Mittag war unsere Schaar bereits auf ungefähr 200 Mann angewachsen. Man bildete aus denselben zwey Compagnien, über welche Whittenbach und Lentulus zu Hauptleuten gesetzt wurden. Auch wurden jetzt Posten gegen Bern vorgeschoben. Ludwig von Dießbach von Liebegg, sollte mit 50 Mann Menkirch besetzen, und einen Vorposten nach Ortschaften ausstellen. Nähere Erkundigungen einzuziehen, und zu Rychenbach Anstalten zu treffen, reißete Ludwig Fischer gegen Bern ab, mit ihm Friedrich von Luternau, mit dem Auftrag, die Neübrücke aus der Gegend von Stufishaus zu besetzen, und Patrouillen gegen die Stadt und das Brüggfeld zu schicken. Ich hatte zu Narberg keine eigentliche Beschäftigung, und bat daher den Oberst, mir zu erlauben, Luternau auf das Brüggfeld zu

Begleiten, von wo ich ihm dann die allfälligen Berichte zurufbringen könnte. Gerne willigte dieser in mein Ansuchen. Ich reiste also Nachmittags von Arberg ab, und ritt nur ganz langsam fort, damit mittlerweile Luternau seine Leute sammeln könne. Die Gegend war noch ganz ruhig. Die Bauern starrten die roth und schwarze Cocarde an, deren Bedeutung sie nicht begriffen. Bei Ortschaften vernahm ich, man habe gegen Bern schießen gehört: Ich konnte nichts vernehmen. Zu Stufishaus glaubte ich Luternau in seiner Wohnung anzutreffen: Allein weder er noch irgend ein Mensch war da weder zu hören noch zu sehen. Im Glauben, ich könne ihn dort am wenigsten verfehlen, wartete ich lange. Endlich kam sein Schwager Friedrich Küpfer von der Hahlen hastig daher, und erzählte mir, die Argäuer unter General von Erlach hätten im Grauholz ein Detaschement Helvetier zurufgeschlagen, bis nach der Stadt verfolgt, und darauf dieselbe beschossen: jetzt wisse man nicht, wie die Sachen stühnden: Sein Schwager Luternau befinde sich drunten bei der Neübrük. Ich eilte sogleich hinab, und fand denselben dort mit ungefähr 10 Mann ganz außer sich, so daß er kaum eine Erzählung hervorzubringen vermochte: Wie die Argäuer gedroht, die Stadt in Grund zu schießen, wann die Regierung sich nicht ergebe: dieselbe habe bereits von der Beschießung stark gelitten, und das Schlimmste stehe zu erwarten, wenn die erbitterten Argauer Meister werden sollten: So eben sey Jenner von Bipp von Professor Tscharner abgesantt, hier durchgeëilt, um alles Volk gegen die Stadt zu schiken, und die Regierung durch Schrecken

zur Nachgiebigkeit zu bewegen: Auch ich solle also, so scharf ich könne, nach Urberg zurückreiten, unterwegs alles Volk aufnehmen, nach der Stadt zu eilen, und Graffenried auffordern, mit seiner Mannschaft so schleunig als möglich anzurufen. Ich saß flugs wieder zu Gaul, sprengte in gestrecktem Galopp davon, traf bald Jenner an, der mir die Nachricht Luternaus wiederholte, den ich aber wieder zurückfahren hieß, indem ich seinen Auftrag schon ausrichten würde. So flog ich nun auf meinem wackern Siebenbürger dahin, als ob dieser Ritt für uns Beide der Letzte seyn sollte. Zu Markkirch traf ich Ludwig von Dießbach, der sich eben da einquartieren wollte, ich hieß ihn, gegen die Stadt zu eilen. Nach einem Ritt von ungefähr einer Stunde kam ich in Urberg an, eben als der Oberst seine Mannschaft versammelt hatte. Ich entledigte mich sogleich meiner Aufträge, und Berichte, die derselbe der Mannschaft sofort mittheilte, und mit der Erklärung schloß: Er wolle jetzt nach Bern marschieren, und es möge kosten, was es wolle, die Stadt retten; wer ihn jetzt nicht begleiten, und allenfalls sein Leben opfern wolle, der möge ungehindert heimkehren. Da erscholl ein einmüthiges freudiges Geschrei, sie wollten mitziehen und ihm folgen, es möge gehen, wie es wolle. Während man sich nun zum Ausbruch rüstete, und ich mich und mein Roß mit Nahrung stärkte, begann Muralt seine nachmahls so ausgezeichnete diplomatische Laufbahn mit der Abfassung einer Aufforderung an die Helvetische Regierung, in welcher sie zu schleuniger Uebergabe der Stadt aufgefordert ward, mit Versprechen der Schonung ihrer

Person und ihres Eigenthums in entsprechendem Fall, allein mit beigefügter Drohung der blutigsten Rache für das der Vaterstadt durch längeren Widerstand zuziehende Unheil, und des schrecklichsten Todes für Alle. — Ich befand mich in einer so gereizten Stimmung von Wuth über diese Regierung, die nun, nachdem sie bereits Schmach und Unglück über das Vaterland gehäuft, jetzt auch noch durch hartnäckigen Widerstand die theure Vaterstadt ins Verderben und Untergang stürze, daß ich von Schonung derselben nichts wissen wollte, und darum meine Unterschrift dieser Aufforderung verweigerte. Dieselbe ward aber dennoch von Grafenried, Carl Fischer, Ventulus und Muralt unterschrieben, worauf Carl Fischer solche auf einem aufgefangenen helvetischen Husaren Gaul in Zeit einer Stunde nach Bern trug; Er langte damit im Augenblick an, wo die Uebergabs Convention war unterzeichnet worden. Der Direktor Dolder las solche dannoch, und gab sie dem Ueberbringer wieder mit den Worten zurück: C'est un peu fort. Durch diesen letzteren kam sie in meine Hände, wo sie noch als ein merkwürdiges Aktenstück jener Zeit aufbewahrt wird. So eben waren auch der Major Anton Herrenschiwand und Franz von Erlach angekommen, die in der Gegend von Murten und im Wistenlach eine Schaar gesammelt hatten, und jetzt auch mit unserem Oberst die ferneren Schritte zu verabreden gedachten: Da ihre Reüte in der Gegend von Kerzerz lagen, so konnten sie diesen Abend nicht mehr zu uns stoßen: Man wurde also eins, sie sollten Morgen früh über Gümminen gegen die Stadt rücken. — Schon war es 7 Uhr des Abends, als wir von Ar-

berg ausbrachen. Wir zählten kaum 200 Mann, aber was uns an der Zahl abgieng, das ersetzte der Muth und Eifer unserer Leute, die entschlossen schienen, allenfalls die Schanzen mit Leitern zu ersteigen, und mit stürmender Hand sich der Stadt zu bemächtigen. Man marschierte nicht regelmäßig, sondern eilte und lief mit so schnellem Schritt als man konnte. Fröhliches Jauchzen tönte durch die in sanftem Mondenlichte liegenden Gefilde hin: Freündlich blickte die Göttin der Nacht vom dunkelblauen Himmelsgewölbe herab auf unser von ächtem Schweizermuth befeeltes Häuflein. Von Bern her vernahm man nichts mehr. Bereits waren wir im Löhrwald oben am Stulzhausrein angekommen; da kam Ludwig Fischer uns entgegengeritten mit einem Befehl aus dem Generalquartier, nach Arberg zurückzukehren, indem die Argauer wegen dem Anmarsch Andermatts in ihrem Rücken sich zurückgezogen, und die Regierung nun kaum zu einer Capitulation sich verstehen würde. Dieser Befehl war mithin während den Unterhandlungen erlassen worden, an deren günstigen Ausgang man unter den damaligen gefahrvollen Umständen nach dem Rückzug des Erlachischen Corps fast verzweifelte. Erst seither war nun durch ein Zusammenreffen unerwarteter günstiger Umstände, welche die Regierung über ihre eigene jetzt so vortheilhafte Lage täuschten, ihr Muth gesunken, und die Capitulation zu stande gekommen, von welcher Fischer noch nichts vernommen haben konnte. — Sogleich wurde Halt gemacht und dann der Rückzug nach Arberg befohlen. Wie ein zerschmetternder Donner Schlag wirkte diese Nachricht auf unsere Schaar. Anfangs

war sie betrübt: Stummer Unwille und Misvergnügen sprach aus Aller Augen, die aber nach und nach in lautes Murren und meüterisches Geschrey ausbrach. Mit Mühe gelang es dem Obersten, sie zu besänftigen, und zum Rückzug zu bewegen. Ich und mein Pferd waren zum Einsinken müde. Ich verließ also die Schaar, bey der ich keine eigentliche Anstellung hatte, und ritt nach der Neübrüf hinab, dort für Beide Unterkommen zu suchen. Hier traff ich Luternau nebst noch Anderen, und Carl Fischer, der soeben die Nachricht von der abgeschlossenen Capitulation aus der Stadt gebracht hatte. Zugleich war auch der Befehl für die Schaar angekommen, bloß Halt zu machen. Einer von uns eilte ihr nach, und erreichte sie noch bey Ortschaften, wo der Oberste sie nun einen Bivouak beziehen ließ. Ich war so erschöpft, daß ich mich in dem Gewühl in der mit Leuten angefüllten Gaststube des Wirthshauses bey der Neübrüf auf einen Tisch legte, und einschlieff.

In die Länge vermochte ich es aber in dem Gelärm nicht auszuhalten: Ich begab mich in ein ander Zimmer, wo Carl Fischer, Fritz von Wattenmühl von Grächwil (der nachmahls in einem Soldatenaufruhr auf Corfu den Tod fand), Kopp (jener wackere Gefährte zu Frensburg) und andere mehr beschäftigt waren, Abschriften der Capitulation, zur Versendung an die verschiedenen Corps, auszufertigen. Ich hätte ihnen gerne geholffen, allein vom Schlasse übermannet, entschlummerte ich auf dem Sessel bis an den hellen Morgen.

---



## Anmerkungen.

Ueber den Verfasser Karl Ludwig Stettler, Gutsbesitzer in Köniz, 1773—1858, ist alles Nötige im Jahrgang 1910, S. 159 ff. und in den folgenden Bänden gesagt. Sein Bruder Rudolf, 1774—1813, verheiratete sich 1801 mit Marie Philippine Sophie Breslé von Straßburg. Der Vetter Gottlieb, Sohn des gew. Landvogtes von Gottstatt, lebte 1798—1802 bei seinen Eltern in Longwy in Lothringen.

Ueber die politischen Ereignisse s. Dechzli, Geschichte der Schweiz, I, Tillier, Gesch. d. Helvetischen Republik, II/III, Strickler, Helvet. Aktensammlung, VIII, Hodler, Geschichte des Berner Volkes.

Bachmann, Alex. Albr., Regimentsmajor, s. seinen Bericht v. 19. III. 1798 in R. v. Erlach, Zur bern. Kriegsgeschichte des Jahres 1798, S. 907—9.

Ban, David Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Regierungstatthalter des Kts. Bern, 1798, Ratsherr 1803, s. die Biogr. v. Dr. Edw. Schwarz.

Bondeli, L. St. Eman., 1769—1823, des Großen Rats 1803, Trachselwald 1808, Kantonsbuchhalter 1815.

v. Büren, Ludwig, 1771—1838, Gutsbesitzer in Denens, Waadt.

v. Diesbach, Ludwig Rud. (v. Liebegg), 1776—1831, Hauptmann.

Dolder, Joh. Rudolf, 1753—1807, von Meilen (nannte sich von Wildegg), s. Allg. Deutsche Biographie 5, 310.

v. Erlach, Ludw. Rudolf, in Wichtrach, 1749—1808, Schulth. zu Burgdorf 1796—98. General 1802, s. Jahrg. 1922, 194—306. Ueber seine Söhne Franz Rudolf, 1774—1848, und die Zwillingbrüder Franz Ludg. Sam., 1776—1815, und Carl Eman., 1776 bis 1862 in Gerzensee s. 1922, 172.

Fischer von Reichenbach, die drei Brüder Ludwig, Karl und Rudolf, s. 1916, 200, 1922, 171.

Frisching, Joh. Rudolf, Herr zu Rümligen, 1761—1838, des Großen Rats 1795, Sandamann 1802, s. 1922, 167.

- Gatschet, Fr. Ludwig, 1772—1838, Major in engl. Diensten, des Großen Rats 1816, Gemeinderat 1832.
- Gatschet, Mikl. Sam. Rudolf, 1765—1840, des Großen Rats, 1795, Ratsherr 1803, Burgdorf 1806, Ratsherr 1816, s. Ed. Blösch, 30 Jahre bern. Gesch.
- Gerwer, Christ. Friedr., 1736—1814, Pfarrer in Er-lenbach 1772, in Walperzwil 1798.
- Girard, Pater Gregoire, v. Freiburg, 1769—1850, Pfarrer in Bern 1799—1804.
- v. Graffenried, Anton, 1769—1844, Offizier in Holland, Stadtrat 1803, Direktor des Berichthauses 1817.
- v. Graffenried, Frau, von Nidau = Catharina v. Gr., Gemahlin des Carl Eman. v. Gr. von Worb, Ldv. zu Nidau 1764—70. Die Tochter Sophie war die Gemahlin des Ant. Rud. Gottlieb v. Diesbach, 1761 bis 1815.
- Gruber, Gottl. Eman., 1759—1829, Fürsprech, Präf. der Municipalität Bern 1801, des Kleinen Stadtrates 1803.
- v. Herrenschwand, Joh. Anton, 1764—1835, Major in Holland, Ratsherr in Freiburg 1803, des Großen Rates in Bern 1816, 1831. Oberst. Gemahlin: Anna Louise Bonjour von Avenches, s. 1922, 174, 158.
- Jenner von Bipp, Ferdinand Gottlieb, 1768—1821, Hauptmann, Gleitsherr zu Gümmenen.
- Kopp, Theodor, 1749—1815, s. 1910, 216.
- Kuhn, Bernh. Friedr., 1762—1825, s. Biogr. v. E. Blösch im Mjbl. d. Hist. Vereins 1895.
- Küpfer, Friedr. Jak., 1769—1814, Küfermeister, Besitzer des Gutes die Hahlen bei der Hahlenbrücke.
- Lentulus, Rupert Scipio, 1775—1845, s. 1921, 206, 238.
- v. Luternau, Friedr., 1772—1820, Gutsbesitzer in Stufkischhaus, des Großen Rats 1803. Seine Frau Elisabeth Küpfer starb im Juli 1802 im Alter von 25 Jahren.
- v. Luternau, Rudolf, 1773—1821, s. 1922, 146. Ueber seine Frau Marianne Wurstemberger s. 1917, 211.

- May, Albr. Friedrich, von der Schadau, 1773—1853, Staatschreiber 1827.
- v. Müllinen, Nikl. Friedr., 1760—1833, Schultheiß 1803, s. Biogr. v. Wurstemberger.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Wangen 1803, Thun 1810, Ratsherr 1817, Seckelmeister 1826. 1802 verheiratet mit Charlotte v. Wattenwyl, Tochter des Herrn zu Belp, geb. 1780, zu Chardonne, gestorben infolge eines Sturzes in den Hof ihres Hauses an der Junkerngasse 24, VII. 1818.
- Mutach, Sigm. Rudolf, 1768—1808, Trachselwald 1803.
- Pfander, Christian, von Belp und seit 1808 von Bern, Mitglied der Verwaltungskammer 1798, Ratsherr 1803, Schwarzenburg 1823.
- Reding, Alois, Landammann der Schweiz 1801—2, s. 1922, 145, 174.
- Sinner, Gabriel, 1764—1811, des Großen Rats 1795, Landvogt und 1803 Oberamtman zu Narberg.
- Steiger (weiß), v. Wimmis, Oberst, 1744—1830, Kastlan zu Wimmis und Landvogt zu Laupen.
- v. Steiger (schwarz), Albr. Rudolf, von Bipp, 1760 bis 1816, ledig, des Großen Rats 1795, des Stadtrates 1803, Stadtpolizeidirektor 1804. Sohn des Sigm. Albrechts, Vogtes zu Bipp 1765—71. (Man ändere darnach die Anmerkung 2, S. 367, Bd. XV des Archivs des Histor. Vereins.)
- Tribolet, Albrecht, Dr. med., allié Bürki, 1771—1832, s. 1922, 136.
- Tscharner, Karl Ludw. Sal., 1754—1841, Prof. jur. 1777, des Großen Rats 1785.
- Unternährer, Anton, 1759—1827, s. E. Blösch, Gesch. d. Schweiz. Reform. Kirchen, II, 236.
- v. Wattenwyl, Frig, Sohn des Dav. Ludw. Sal., Gutsbesitzer in Grächwil, 1785—1807, trat 1805 in engl. Dienste, kam 1807 in einem Soldatenaufstand auf Malta um.
- v. Wattenwyl, Sigm. Dav. Emanuel, Sohn des Land-

- vogts von Landshut, 1769—1817, 1802 General, 1803 des Großen Rates.
- v. Wattenwyl, Viktor, 1745—1822, Gutsbesitzer in Oberhofen bis 1814, des Großen Rats 1775, Lenzburg 1796, Thun 1803, Dragoneroberst.
- Weber, Gottl., alt Ammann in Vinelz, wurde am 31. August 1799 vom Kriegsgericht zu dreimonatlichem Arrest in der Gemeinde und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt (Helvet. Archiv, 2980, 172 ff.). Der sog. Muzenaufstand im Seeland im April 1799 wurde von einem angeblichen kaiserlichen Kommandanten Franz Muz angezettelt. Ohne irgend etwas auszuführen, gingen die Leute auseinander. S. Tillier, Helvetik, I, 264; H. Baumann, D. schweizer. Volkserhebung im Frühjahr 1799, S. 67.
- Wurstemberger, Rudolf, 1770—1839, Ratsherr 1805, Delsberg 1816, Ratsherr 1822.
- Wurstemberger, Joh. Ludwig, 1756—1819, Offizier im Piemont, Oberst 1798, Gutsbesitzer in Wittkofen.
- Wyß, Joh. David, 1743—1818, Pfarrer am Münster, Verfasser des „Schweiz. Robinsons“. Vgl. H. Fischer, J. H. Wyß, d. igre. Njbl. d. Lit. Ges. Bern 1912.
- Wytttenbach, Friedrich Albr., 1777—1855, Oberstlt. und Platzmajor in Bern 1803, des Großen Rats 1816, Oberst in Neapel.

---

### Zur „Vue de Berthoud“

die im Jahrgang 1922, nach der Seite 188, ohne Angabe des Autors nach einem Exemplar der schweiz. Landesbibliothek wiedergegeben ist, hat Herr Dr. F. Lüdi in Burgdorf dem Herausgeber mitgeteilt, daß auf seinem Exemplar und demjenigen der Museums-Sammlung von Burgdorf der Name „Wolf“ stehe. Darnach gehört dieser kolorierte Umrißstich offenbar zu der in Paris gestochenen und herausgegebenen Sammlung von Ansichten des Schweizer Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735—98).